



Grey Scale #13



Part Code
ST1016

DANES
-PICTA
.COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



MARTIN WEHRMANN †

Pommern

Ein Gang durch seine Geschichte

Zweite Auflage

Stettin 1937

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung



M A R T I N W E H R M A N N †

P o m m e r n

Ein Gang durch seine Geschichte

Zweite Auflage

Stettin 1937

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung

P o m m e r n

Ein Gang durch seine Geschichte

Von

Martin Wehrmann †

Zweite Auflage

Stettin 1937

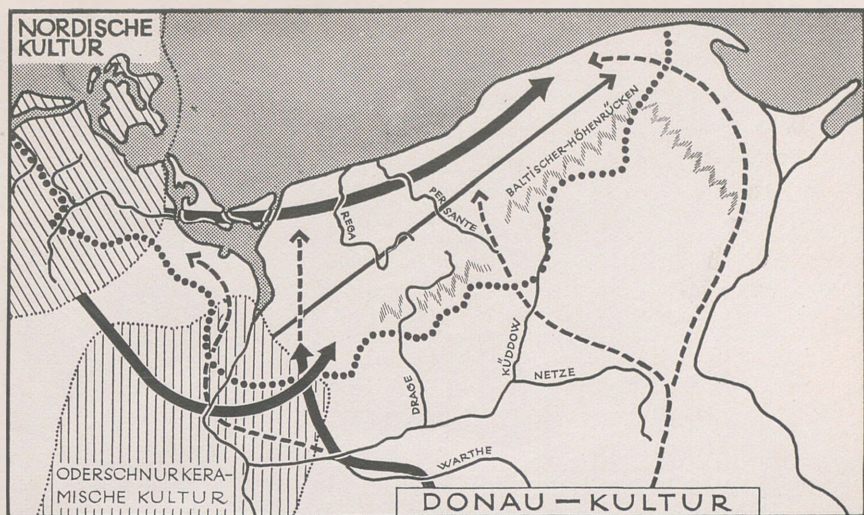
V e r l a g L e o n S a u n i e r s B u c h h a n d l u n g

93 (438)



30285 | 2

Die 1. Auflage wurde 1935 von der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für Pommern herausgegeben. Die 2. Auflage bereitete der Verfasser kurz vor seinem Tode († 29. Sept. 1937) vor.

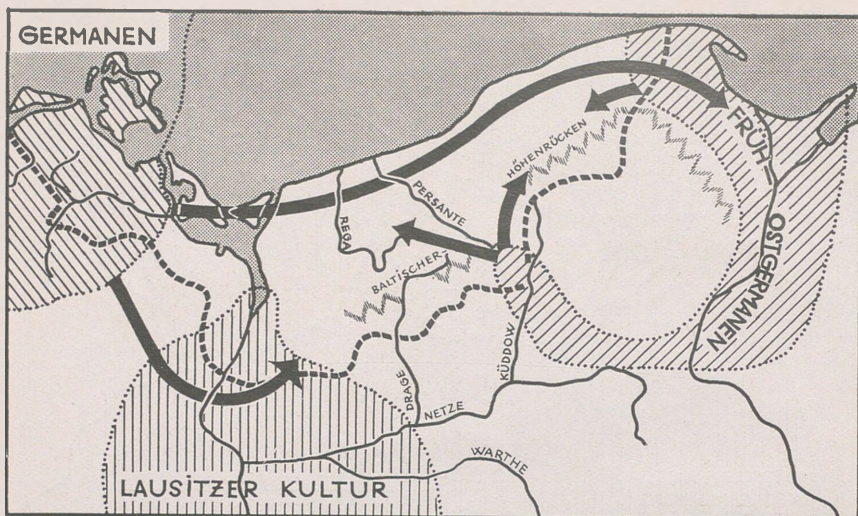


Jüngere Steinzeit in Pommern (3000 bis 2000 vor Chr.).

Die Träger der nordischen Kultur besetzten von Dänemark aus Rügen und Vorpommern, drangen längs der Küste bis Hinterpommern und südöstlich durch die Uckermark bis in den heutigen Kreis Pyritz vor und trafen hier auf Siedler der Donaukultur, deren Spuren auch in anderen Teilen Pommerns festzustellen sind. Gegen Ende der Steinzeit breitete sich die in Mittelpommern heimisch gewordene Kultur der Oderschnurkeramiker weiter nach Osten aus.

Pommern tritt in Das Licht der Geschichte.

Als am Ende der Eiszeit die deutschen Ostseeküsten vom Gletschereise freige worden waren, folgte dem nach Norden abziehenden Rentier der Rentierjäger, der damit der erste Bewohner der heutigen pommerschen Scholle wurde. Mit zunehmender Verbesserung der klimatischen Lebensbedingungen begannen die Menschen, die zunächst stammweise umherschweifend der Nahrungssuche nachgegangen waren, sesshafter zu werden; sie fingen an, regelmäßig Ackerbau und Viehzucht zu treiben, und bedienten sich dabei steinerner Waffen und Geräte. Zahlreiche Bodensfunde lassen ziemlich deutlich erkennen, wie diese Menschen des steinzeitlichen nordischen Kulturkreises gelebt haben. Durch ihre Verschmelzung mit dem von Mitteldeutschland sich ausbreitenden Volk der nach bestimmten Merkmalen ihrer Töpferware genannten „Schnurkeramiker“ entstand in Nordwestdeutschland und Dänemark das Germanentum, während sich im heutigen Mittel- und Hinterpommern die Kultur der sogenannten Oderschnurkeramik herausbildete, die den Boden für die spätere Germanisierung des Landes vorbereitete.



Bronzezeit (2000 bis 500 vor Chr.).

Aus Vorpommern, das zum „urgermanischen“ Gebiet gehört, drangen in der mittleren und jüngeren Bronzezeit die Germanen in zwei Keilen nach Osten vor: längs der Küste bis zur Weichselmündung, und durch die Uckermark nach Mittelpommern. Um 1000 vor Chr. saßen an der unteren Oder, teilweise in festen Burgen, die nördlichsten Vorposten der Lausitzer Kultur. Gleichzeitig bildete sich im Weichselmündungsgebiet die früh-ostgermanische Kultur, die die westgermanische bis hinter die Rega zurückdrängte.

Nach Einführung der Bronze, deren Bestandteile (Kupfer und Zinn) von weither herbeigeschafft werden mußten, breiteten sich die Germanen nach und nach über den größten Teil Ostdeutschlands aus. Sie bezogen damals ihre Vorpostenstellung am Ostrande des nordischen Siedlungsraumes und haben seitdem nie aufgehört, als Bollwerk gegen das andrängende Slaventum eine für Europa entscheidende Rolle zu spielen. Die für diese Zeit immer zahlreicher werdenden Funde beweisen, daß die Bronzezeit eine ausgesprochen reiche und ziemlich hoch entwickelte Kulturstufe war, die durch einen regen Handelsverkehr mit den Nachbarvölkern gekennzeichnet ist (Bernsteinhandel). Mit großer Kunstfertigkeit wurden Waffen, Gebrauchs- und Schmuckgegenstände gefertigt. Unzählige aufgedeckte Grabstätten künden von ehrwürdigen Kultgebräuchen, als deren eigenartigster uns die in Ostpommern üblich gewesene Verwendung von Aschenurnen in Haus- und Gesichtsform erscheint.

Die durch kriegerische Verwicklungen in West- und Mitteleuropa hervorgerufene Sperrung der Bronzezufuhr im Anfang des 1. Jahrtausends beendete jäh diesen Kulturabschnitt. Als Ersatz für die Bronze kam aber rechtzeitig das



Großsteingrab bei Lönvitz (Rügen).

Die Menschen der jüngeren Steinzeit (zweite Hälfte des 3. Jahrtausends vor Chr.) errichteten ihren Toten mächtige Steinkammern, die wahrscheinlich einst von Erdbügeln bedeckt gewesen sind. Im Schmuck ihrer Waffen, umgeben von Gebrauchsgerät und Opfergaben, wurden die Verstorbenen hier beigesetzt.

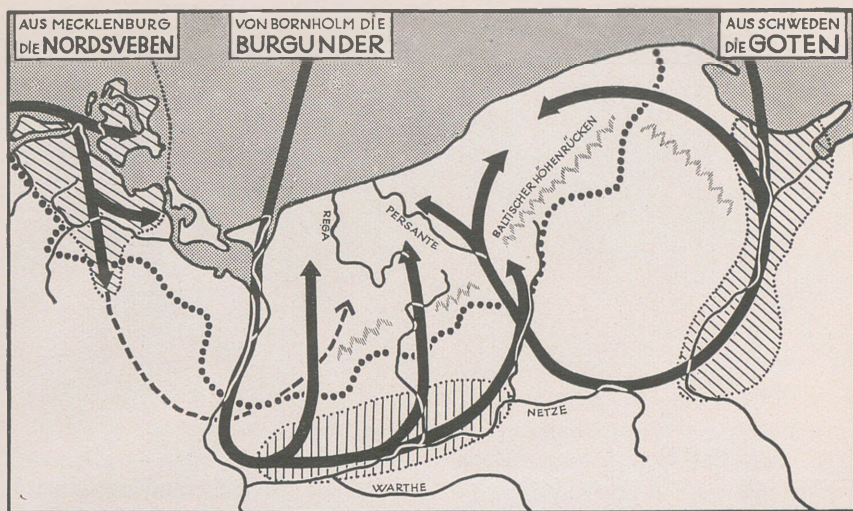
Eisen in Gebrauch und gab die Grundlage für eine neue Kultur, die nicht, wie die der Bronzezeit, vorwiegend auf friedliches Wachstum, sondern auf Kampf und Selbstbehauptung abgestellt war. Denn um diese Zeit begannen die germanischen Stämme an der Ostsee, von denen uns Goten, Rugier, Lemovier, Burgunden, Sueben u. a. durch geschichtliche Nachrichten besonders überliefert sind, in Bewegung zu geraten, vielleicht veranlaßt durch eine plötzlich eingetretene Klimaverschlechterung. In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten dann, als schon längst die Römer Kunde von diesen Gebieten hatten, setzte jene große Wanderung ein, die wir unter dem Namen der *Völk er w a n d e r u n g* kennen. Getrieben von Sehnsucht nach der helleren Welt des Südens verließ die eingeseffene germanische Bevölkerung des heutigen Pommern damals allmählich ihre bisherige Heimat und ergoß sich in die süd- und westeuropäischen Länder, ja bis nach Nordafrika. Leerer Siedlungsraum blieb zurück, den nachdrängende slavische Völker nach und nach bis zur Elbe und Saale erfüllten.

So war etwa zu Anfang des 8. Jahrhunderts nach Chr. das „Land am Meer“ (wendisch *Po morje*, woraus der heutige Name Pommern wurde) von *W e n d e n* besetzt, und zwar wohnten links der Oder die *W il z e n* oder *L i u t i z e n*, die *Obotriten* u. a., auf Rügen die *Ranen*, rechts der Oder die *den Polen*



Gesichtsurnen aus Steinfistengräbern des Kreises Lauenburg.
Die Sitte, den Leichenbrand in Tonurnen beizusetzen, deren Hals zu menschlichen Gesichtern ausgestaltet war, war in der Bronzezeit besonders in Hinterpommern verbreitet. —
Aus dem Pommerschen Landesmuseum.

verwandten, aber vollstummsmäßig deutlich von ihnen zu unterscheidenden Pomoranen und die Kaschuben. Geschichtliche Nachrichten liegen über diese slavischen Stämme, wenn auch nur vereinzelt, erst seit etwa 800 vor; aber zahlreiche Bodenfunde und eine große Menge wendischer Orts- und Flurnamen zeugen von ihrem Dasein. Die Deutung dieser Namenreste bereitet allerdings



Eisenzeit (seit 500 vor Chr.).

Um 150 vor Chr. wurden Vorpommern und Rügen von einem aus dem westlichen Mecklenburg kommenden nordsuebischen Stamm besetzt, dessen Kultureinfluß bis nach Mittelpommern reichte. Von Bornholm aus besetzten die Burgunder das Gebiet zwischen Oder und Persante; Goten aus Mittelschweden eroberten das Weichselmündungsgebiet und verbreiteten sich von dort nach Ostpommern. Vom 2. bis 6. Jahrhundert nach Chr. wanderten die pommerschen Germanenstämme nach dem Süden ab; ihr entvölkertes Siedlungsgebiet wurde allmählich von den slavischen Wenden eingenommen, doch mehrfach auch von den nordgermanischen Wikingern berührt.

manche Schwierigkeiten; es gibt sogar Fälle, bei denen nicht einmal sicher feststeht, ob es sich um wendische oder um ältere germanische Namen handelt. Das gleiche gilt von den zahlreich erhaltenen Burgwällen, die meist aus wendischer Zeit stammen, nur in Einzelfällen älter sind. Sie dienten ursprünglich als Fluchtburgen, entwickelten sich aber allmählich zum Teil zu Tempelburgen (z. B. Arkona) oder Edelsitzen, wo wendische Häuptlinge, von denen einige zeitweise eine erhebliche innerpolitische Bedeutung gewannen, ihren Sitz hatten. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Wendenvolk auf einer weniger entwickelten Kulturstufe lebte, wie auch die Funde beweisen. Man trieb Handel, Viehzucht, Fischerei und Ackerbau, aber in einer gegenüber den Verhältnissen bei den bronze- und eisenzeitlichen Germanen ziemlich primitiven Weise.

Reichte also die wendische Kultur an die der germanischen Vorgänger und auch an die der benachbarten westlichen Völker nicht im entferntesten heran, so konnten vielleicht gerade deshalb die Wenden ihr neu erworbenes Siedlungsgebiet



Waffengruppe der Eisenzeit.

Lanzenspitze, Schildbuckel, Fibel und ein zusammengebogenes Schwert – zusammengebogen deshalb, weil es den abgeschiedenen Krieger nach germanischem Glauben nur in zerstörtem Zustande ins Jenseits begleiten konnte. – Aus dem Pommerschen Landesmuseum.

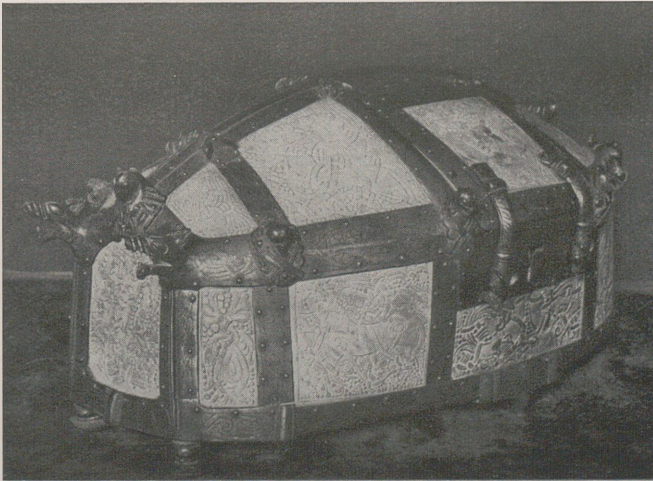
in den bewegten Jahrhunderten des frühen Mittelalters doch zäh verteidigen. Schon Karl der Große war im Laufe der Sachsenkriege in Berührung mit den slavischen Völkerschaften rechts der Elbe gekommen, zumal mit den Obotriten und Wilzen, deren Unabhängigkeit er indessen nicht zu erschüttern vermochte. Auch den Bemühungen Heinrichs I. und Ottos I. um Sicherung und Hinausschiebung der Ostgrenzen war nach wechselvollen Kämpfen kein dauernder Erfolg beschieden, denn was bis dahin auf vorpommerschem Boden erreicht worden war, ging im großen Slavenaufstand von 983 wieder zugrunde.

Erfolgreicher als die Deutschen drangen von Norden her Wikinger und Dänen gegen die Wenden vor, die damals anfangen, zu Handels- und Raubzwecken Schiffahrt zu treiben. An verschiedenen Plätzen der pommerschen Küste tauchten die Wikinger auf, so besonders um 950 in der reichen Slavenstadt Jumne, dem heutigen Wollin. Auf Jumne bezieht sich auch wohl die Joms-wikingersaga, die von dem Bau der festen Jomsburg berichtet und von dem hier entstandenen wikingischen Ritterstaat. Es entwickelte sich in Jumne eine wendisch-wikingische Mischkultur, in der jedoch bald das wendische Element überwog, bis durch die Dänenzerstörungen des 11. Jahrhunderts die kurze Blüte der damals weitberühmten Handelsstadt ein schnelles Ende nahm. Völlig bedeutungslos wurde Jumne im 12. Jahrhundert; als sagenhaftes, von einer Sturmflut verschlungenes Vineta lebt es bis heute im Volk weiter.

Hefstig waren auch die Angriffe, die die Polen im 10. Jahrhundert gegen die Wenden richteten, um an die Ostsee zu gelangen. Sie stießen bis an die Küste vor und suchten hier ihre Herrschaft dadurch zu befestigen, daß sie in Salz-

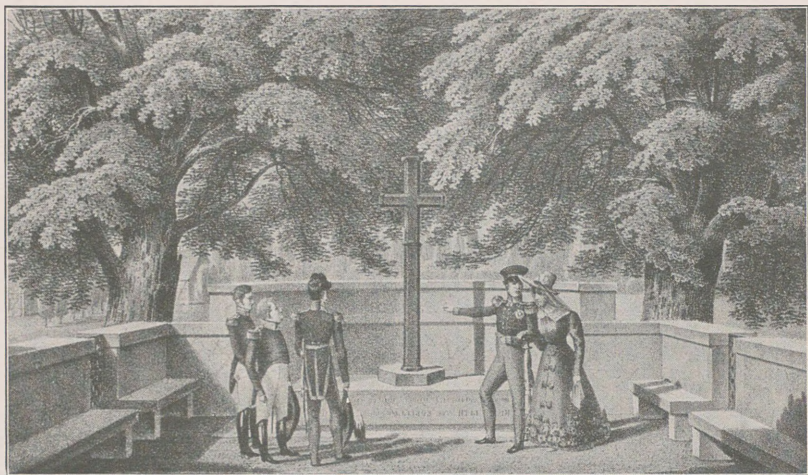
Kolberg im Jahre 1000 ein Bistum errichteten, das dem Erzbistum Gnesen unterstellt wurde. Doch ist zweifelhaft, ob das neue Bistum je wirklich ins Leben trat; keinesfalls war es lange von Bestand. Immerhin war der christliche Einfluß auf die heidnischen Wenden ziemlich nachhaltig, mochte auch das Volk im allgemeinen am alten Götterdienst festhalten. Die Macht der heidnischen Priesterschaft war jedenfalls, abgesehen von dem schwer zugänglichen Rügen, stark erschüttert.

Die Bedrängung der Wenden von allen Seiten setzte sich im 12. Jahrhundert fort. Herzog Lothar von Sachsen ging gegen Vorpommern vor, die Dänen suchten die Küsten heim, und der Polenherzog Boleslaw machte die größten Anstrengungen, Ostpommern zu unterwerfen. Das Land wurde wiederholt furchtbar verwüstet und das feste Stettin 1121 oder 1122 von den Polen erobert. Schließlich mußte der Pommernherzog Wartislaw, der damals eine Vormachtstellung im Lande rechts der Oder innegehabt zu haben scheint, den Polenherzog als Oberherren anerkennen und die Annahme des Christentums für sich und sein Volk versprechen.



Der Cordulaschrein.

Der Kamminer Domschatz besitzt als eins seiner kostbarsten Stücke diese kunstvolle Arbeit aus Elchgeweih, eins der hervorragendsten Werke wikingischen Kunstfleißes aus Lund (um 1000 nach Chr.).



Der Ottobrunnen in Pyritz.
1824 errichtet an der Stelle, wo der Ueberlieferung nach Bischof Otto von Bamberg
1124 die ersten Pommern taufte.

Die Christianisierung Pommerns.

Die Ausbreitung des von Polen aus ins Land gekommenen Christentums war ins Stocken geraten, da polnische Geistliche sich nicht bereitgefunden hatten, die christliche Lehre im Lande der Pommern, das damals als wild und unkultiviert verrufen war, zu verkünden. Da übernahm Bischof Otto von Bamberg, der Beziehungen zum polnischen Herzogshause hatte, diese Aufgabe. Nach umfassenden Vorbereitungen zog er im Frühjahr 1124 mit mehreren deutschen Geistlichen und großem Gefolge zunächst nach Polen, wo er polnische Begleiter erhielt, so daß er als Bevollmächtigter des Polenherzogs in Pommern erscheinen konnte. Er wurde vom Pommernherzog Wartislaw, der im geheimen bereits der christlichen Lehre anhing, wohlwollend aufgenommen, und konnte in Pyritz und Kammin die ersten Taufen vollziehen. Durch taktvolles Eingehen auf die Sitten des Volkes beseitigte Otto die Widerstände, die ihm besonders in Wollin und Stettin auf seiner weiteren Fahrt bereitet wurden. Er setzte seinen Zug bis Kolberg und Belgard fort und konnte in mehreren Orten Kirchengründungen vornehmen. Unter Zurücklassung einiger weniger deutscher und polnischer Geistlicher kehrte er zu Ostern 1125 in die fränkische Heimat zurück.

Doch bald machte sich in dem neu erschlossenen Missionsgebiet eine starke heidnische Gegenbewegung geltend, die das Erreichte in Frage stellte. Daraufhin

entschloß sich Bischof Otto im Jahre 1128 noch einmal, in das Land am Meer zu ziehen. Er fand dieses Mal die besondere Unterstützung des deutschen Königs Lothar und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und zog durch Sachsen und Brandenburg zunächst an die Peene. In Demmin, dann in Usedom, Gützkow und anderen Orten des liutizischen Gebietes wirkte er erfolgreich als „Pommernapostel“. Durch einen Beschluß der Großen des Landes wurde den deutschen Missionaren das Predigen ausdrücklich gestattet. Nachdem der Bischof eine von Polen her drohende Kriegsgefahr abzuwenden verstanden hatte, konnte er auch in Stettin, Wollin und Kammin den Widerstand der heidnischen Priesterpartei brechen. Damit war in Vor- undinterpommern ein fester Grund zum Christentum gelegt, und nicht nur das, auch deutsche Art und Kultur fingen an, in Nachfolge verklungenen germanischen Wesens, wieder ihren Einzug im Lande zu halten.

Zunächst brachte die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse noch mancherlei Wirren, da verschiedene Diözesen (Magdeburg, Gnesen) Ansprüche auf die neue Kirchenprovinz erhoben. Erst nach dem Tode des Bischofs Otto (1139) wurde durch eine päpstliche Bulle vom 14. Oktober 1140 ein unabhängiges pommersches Bistum mit dem Sitz in Wollin, dem alten wikingisch-slavischen Jumne, errichtet. Doch konnten die Grenzen des Bistums noch nicht festgelegt werden, dessen Lage daher vorläufig höchst unsicher blieb.

Dazu wurde das Land in der folgenden Zeit in mancherlei kriegerische Entwicklungen hineingezogen. Herzog Boleslaw von Polen hatte zwar 1135 von Kaiser Lothar die Anerkennung seiner Herrschaft über das östliche Pommern erhalten; als aber nach seinem Tode (1138) das polnische Herzogtum auseinanderfiel, wurde auch Pommern wieder selbständig. Dafür wurde jetzt der deutsche Druck von Westen her immer stärker, vor allem, seitdem Markgraf Albrecht von Brandenburg seine Herrschaft über die Elbe bis an die Oder vorzuschieben begann und Ansprüche auf das Grenzgebiet erhob. Wie ungeklärt die Verhältnisse waren und wie sehr kulturpolitische und machtpolitische Ziele sich noch durchkreuzten, läßt sich daraus ersehen, daß man im „Wendekreuzzug“ von 1147 auch gegen Demmin und Stettin vorging, wo das Christentum bereits Eingang gefunden hatte. Damals wurden auch die ersten pommerschen Klöster gestiftet, in Stolpe an der Peene und in Grobe auf Usedom. Die deutschen Benediktiner- und Prämonstratenser-Mönche, die hier einzogen, stärkten das deutsche Element im Lande, das sich gegen dänischen Einfluß zu behaupten hatte.

Die dänischen Eroberungsabsichten an der pommerschen Küste zielten im 12. Jahrhundert vor allem auf Rügen, wo der Stamm der Ranen unter Führung einer mächtigen Priesterschaft seine heidnische Religion noch unverändert bewahrte. Christianisierungsbestrebungen und Abwehr lästiger Seeräuberei trieben den König Waldemar von Dänemark (1157—1182) zu oft wiederholten

Eroberungsversuchen, die ihm jedoch vorläufig fast nur Niederlagen und Verluste brachten. Er fand daher einen willkommenen Bundesgenossen in Heinrich dem Löwen, der im Kampf mit den Obotriten durch Mecklenburg bis nach Vorpommern hinein erobernd vorgerückt war und sich nun ebenfalls mit den Ranen auseinanderzusetzen hatte. Beide gerieten dabei in starken Gegensatz zu den Pommernfürsten Bogislaw und Kasimir, die aus Besorgnis vor der wachsenden Macht der Deutschen und Dänen den wendischen Nachbarn in Mecklenburg und Vorpommern beistanden. Man brachte auch dem sächsischen Heere bei Verchen 1164 eine Niederlage bei, aber die Pommernfürsten mußten dennoch die dänische Oberhoheit über das Land Wolgast anerkennen und sich dem Einfluß Heinrichs des Löwen beugen. Waldemar zwang sie sogar, an dem Kriegszuge teilzunehmen, den er 1168 mit großer Macht gegen Rügen unternahm. Es gelang endlich, Arkona, die starke Hauptburg der Ranen mit dem stolzen Heiligtum des Swantewit, zu zerstören. Damit fiel der letzte starke Sitz des wendischen Heidentums, und als auch die anderen rügenschen Burgwälle erobert worden waren, mußten die Ranen das Christentum annehmen und die dänische Oberhoheit anerkennen. Seit dieser Zeit ist die Insel zunächst staatsrechtlich, dann jahrhundertlang kirchlich mit Dänemark verbunden gewesen.

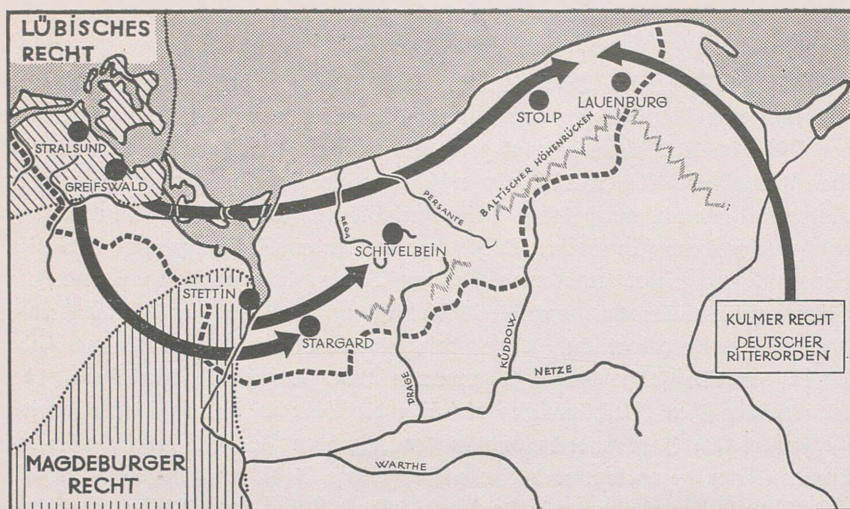
König Waldemar ging auch gegen die Pommernfürsten mit Waffengewalt vor und hat sie sich wohl für kurze Zeit unterworfen. Doch trat ihm nun Heinrich der Löwe entgegen. Nach dessen Sturz belehnte Kaiser Friedrich I. den Pommernherzog Bogislaw 1181 mit seinem Lande und erkannte ihn als Reichsfürst an. Damit war ein engerer Anschluß Pommerns an das Reich angebahnt. Dänemark übte freilich immer noch großen Einfluß auf das vor- und mittelpommersche Gebiet aus und legte in „Wiek“ einzelne Niederlassungen an. So waren es auch dänische Mönche, die 1173 das von Angehörigen des pommerschen Herzogshauses gegründete Zisterzienserkloster Kolbatz besetzten und von hier aus die Christianisierung und Kultivierung des fruchtbaren Weizacker-Gebietes betrieben, wobei sie sich allerdings deutscher Bauern bedienten. Schwieriger und langwieriger war die Einführung des Christentums im östlichen Pommern, obwohl die Bischöfe, deren Sitz um 1187 nach Kammin verlegt wurde, sich darum bemühten. Hier hielt sich auch, im Anschluß an das benachbarte Polen, das Slaventum in Sitte, Sprache und Kultur noch längere Zeit.

Pommern wird deutsches Land.

Durch die Tüge des Bischofs Otto von Bamberg und durch die Kämpfe Albrechts von Brandenburg und Heinrichs des Löwen war das Wendenland an der Ostsee in Deutschland bekannt geworden; es war gewissermaßen neu entdeckt. Den Bewohnern Westdeutschlands erschien es als ein nicht gerade barbarisches, aber unkultiviertes, durch lange Kriege entvölkertes Land, in das einzuwandern erfolgversprechend sein mochte. Dieser rege werdenden Siedlungs- und Kolonisationswilligkeit nieder- und mitteldeutscher Bauern begegnete von pommerscher Seite her die Erkenntnis, daß die Begünstigung einer deutschen Einwanderung dem Lande außerordentlichen Nutzen bringen würde, zumal von Dänemark oder Polen her eine solche kaum zu erwarten war. Durch die Ausdehnung des brandenburgischen Machtbereiches bis über die Oder war schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und in der folgenden Zeit der deutsche Einfluß immer stärker geworden, und eine nicht geringe Zahl deutscher Ansiedler und Händler war damals bereits in Pommern sesshaft. Neben den dürftigen wendischen Orten entstanden dann im 13. Jahrhundert zuerst gelegentlich, dann immer regelmäßig Niederlassungen deutscher Bauern, die mit ihren Eisenspflügen das Land in bessere Kultur nahmen, als es die Wenden mit ihren einfachen Geräten bis dahin vermocht hatten. Deutsche Edelleute und Ritter, die auf Abenteuer nach Osten zogen und in Pommern Besitz gewannen, riefen die wertvollen bäuerlichen Mitarbeiter ins Land; daselbe tat die Kirche, die inzwischen auch Landeigentum erworben hatte und zu dessen Bebauung deutsche Bauern ansiedelte.

Immer planmäßiger entwickelte sich aus diesen Anfängen das große Werk der ostdeutschen Kolonisation. Ein Strom von Einwanderern ergoß sich in das Land, geführt von Unternehmern (Lokatoren), die die Dörfer teils in unmittelbarer Nähe slavischer Niederlassungen, teils auf Neuland, das erst gerodet werden mußte, anlegten, und dann selbst oft das Amt des Dorfschulzen übernahmen. Aus der Altmark, aus Niedersachsen und Westfalen, vom Niederrhein und wohl auch aus Flandern kamen die Einwanderer, und zwar hauptsächlich auf zwei großen Hauptwegen: im Norden über Lübeck und an der Küste entlang, im Süden über Magdeburg. Orts- und Personennamen, die man mitbrachte, auch Volksitten und Volkstrachten lassen bisweilen heute noch die Herkunft der Siedler erkennen; vielfach wurden die vorgefundenen slavischen Orts- und Flurnamen beibehalten. Die slavischen Bewohner gingen zum größten Teil in der neuen Bevölkerung auf oder wurden, sicher oft nicht ohne Gewalt, verdrängt.

Als Förderer der Besiedlung, die ja den Grundherren nicht geringe Vorteile brachte, haben in erster Linie die Landesherren zu gelten, vor allem die Herzöge Barnim I. von Pommern-Stettin († 1278) und sein Vetter Wartis-



Deutsche Landnahme (12. und 13. Jahrhundert).

Die Rückeroberung Pommerns durch die Deutschen vollzog sich auf denselben Wegen, die, als natürliche Einfallstraßen, schon in urgeschichtlicher Zeit immer wieder benutzt worden waren. Die niedersächsische Kolonisation (mit Lübecker Stadtrecht) erfolgte über Vorpommern und reichte einerseits an der Küste entlang bis nach Hinterpommern, andererseits durch die Uckermark bis Stargard. Die mitteldeutsche Kolonisation (mit Magdeburger Recht) nahm ihren Weg über das Land an der unteren Oder und breitete sich von da nach Osten aus. Von der Weichsel her wurden die Länder Lauenburg und Bütow durch den Deutschen Orden (mit Kulmer Recht) besiedelt.

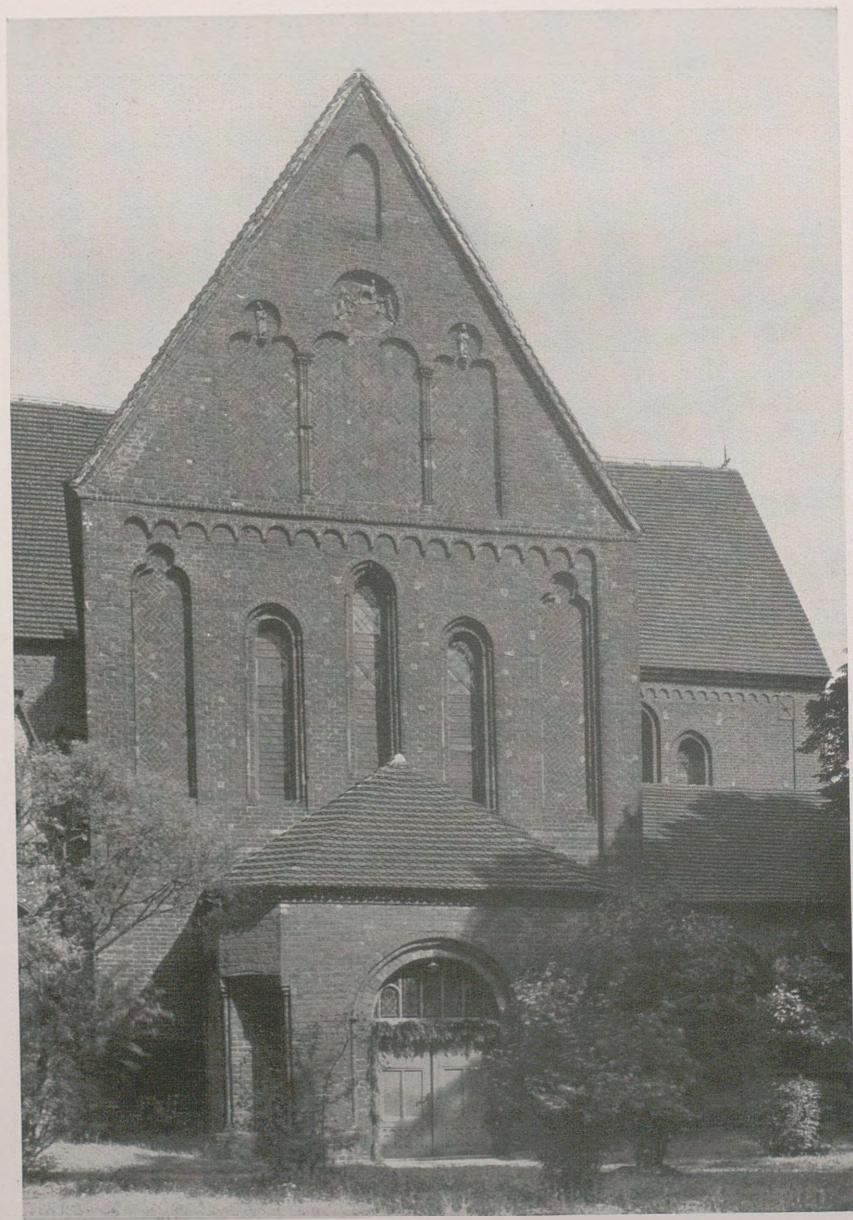
ſlaw III. von Pommern-Demmin († 1264). Allein ihre schwierige politische Lage inmitten starker Nachbarn wurde durch das friedliche Werk keineswegs günstiger. Zwar war der dänische Druck seit der Schlacht bei Bornhöved (1227) von ihnen genommen — nur das Fürstentum Rügen, zu dem außer der Insel Vorpommern bis zur Peene gehörte, hielt unter dem Fürsten Wizlaw I. und seinen Nachfolgern an Dänemark fest —, dafür mußten sie aber wenige Jahre später die Lehnshoheit der brandenburgischen Askanier anerkennen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis zu dem mächtigen Nachbarstaat war für die Eindeutschung des Landes, das seit 1264 unter Barnim I. wieder in einer Hand vereint war, vielleicht nicht ungünstig, es war aber eine Quelle unaufhörlicher Machtkämpfe und Streitigkeiten.

Mit großem Eifer nahmen sich auch die Bischöfe von Kammin, die erst allmählich feste und ruhige Verhältnisse in ihrer Diözese hatten schaffen können, der Kolonisierung und Germanisierung des Landes an. Der bedeutendste war der aus Thüringen stammende Graf Hermann von Gleichen (1251—1289), der



Siegel des Herzogs Barnim I. aus dem Jahre 1243.
Staatsarchiv, Stettin.

sich um die Ordnung des Kirchenwesens besonders verdient machte und ein eigenes Stiftsgebiet im Lande Kolberg erwarb. Es entstand damals und später außer dem schon genannten Kolbatz eine größere Zahl von Mönchs- oder Nonnenklöstern des Zisterzienserordens, so in Eldena, Neuenkamp, Hiddensee, Stettin, Wollin, Mariensfließ, Kolberg und Köslin, sowie das Prämonstratenser-kloster Belbuck. Diese Klöster kamen durch Schenkung oder Kauf oft in den Besitz ausgedehnter Ländereien, zu deren besserer Nutzung sie deutsche Bauern heranzogen. Sie siedelten diese in eigenen Dörfern an, so daß sie zumeist unter recht günstigen Verhältnissen, bei mäßiger Pacht und erträglichen Diensten, leben konnten.



Dom zu Kammin.
Südliches Querschiff und Thor, die ältesten Teile des Domes, aus der ersten Hälfte
des 13. Jahrhunderts.



Taufstein in Altenkirchen auf Rügen, um 1250.

Der Stein gehört zu einer in Pommern ziemlich verbreiteten Gruppe von Arbeiten, die im 13. und 14. Jahrhundert als Fertigwaren aus Gotland eingeführt wurden (Kalkstein).

Auch die großen Ritterorden gründeten eigene Ansiedlungen, die zur Urbarmachung des Landes beitrugen, ebenso die weltlichen Grundherren, die, meist ritterlichen Standes, von den Herzögen oder Bischöfen nach deutschem Lehnrecht mit Landbesitz begabt wurden. Sie setzten ihrerseits Bauern an und gründeten Dörfer nach deutschem Recht, deren Höfe in Erbpacht gegeben wurden.

Neben der bauerlichen Bevölkerung trug aber auch das deutsche Bürgertum erheblich bei zur Eindeutschung des Landes. Aus den Niederlassungen deutscher Händler und Handwerker entwickelten sich blühende Städte. Die Ansiedlung dieser bürgerlichen Einwanderer war ebenfalls die Sache von Unternehmern, die im Auftrage des Landesherrn, des Bischofs oder einzelner Grundherren handelten und nach einem immer wiederkehrenden Grundplan die Straßen und Plätze der neuen Stadt festlegten, die Grundstücke verteilten und für die ersten Wehranlagen sorgten. Den Abschluß des Vorganges bildete die Verleihung eines deutschen Stadtrechtes, das nach der Herkunft oder Mehrzahl der neuen Bürger meist das lübische oder magdeburgische, seltener das brandenburgische oder kulmische war. So sind in der Zeit von 1234 bis 1299 in Pommern nicht weniger als 34 deutsche Städte entstanden, die sich, mit zahlreichen Freiheiten und Rechten ausgestattet, z. T. ziemlich schnell entwickelten und alle heute noch bestehen. Mauern, Türme und Tore wuchsen aus dem Boden, stolze Rathäuser erhoben sich an den Marktplätzen, stattliche Backsteinkirchen mit hochragenden Dächern und Türmen beschirmten die neue bürgerliche Welt tatensfroher Geschlechter.

So wurde Pommern, das ja altes germanisches Siedlungsgebiet war, nach mehrhundertjährigem wendischem Zwischenspiel im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts wieder ein deutsches Land. Deutsche Bauern und Bürger, deutsche Edelleute, Mönche und Priester nahmen es in ihre starken Hände. Sie brachten ihre Gewohnheiten und Sitten, ihre Sprache und ihre Trachten, ihre Sagen und Märchen mit und legten damit den Grund zu einem pommerischen Volkstum, das bis heute seine Lebenskraft bewiesen hat. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß sich in einzelnen Gegenden geringe Reste slavischen Volkstums erhalten haben, so z. B. bei den Kaschuben in Ostpommern, die im übrigen mit dem benachbarten Polen nichts zu tun haben.

Natürlich spielte sich die deutsche Besiedlung Pommerns nicht ohne innere Wirren und äußere politische Verwicklungen ab. Obwohl die pommerischen Herzöge deutsche Reichsfürsten geworden waren, standen sie nach wie vor in Gegensatz zu den brandenburgischen Markgrafen, die immer wieder die Lehnherrschaft über Pommern beanspruchten. So kam es, daß die Pommernfürsten gelegentlich Anschluß an Polen suchten, ohne aber durch diese Politik dauernde Vorteile zu erlangen. Dagegen konnten der deutsche Ritterorden und Markgraf Waldemar von Brandenburg im Anfange des 14. Jahrhunderts im östlichen Pommern, wo sich das Slaventum noch stärker behauptete, durch Ansiedlung deutscher Bauern und Edelleute und Gründung neuer deutscher Städte (Stolp, Rügenwalde, Schlawe, Lauenburg, Bütow u. a.) dem Deutschtum weitere Gebiete sichern.

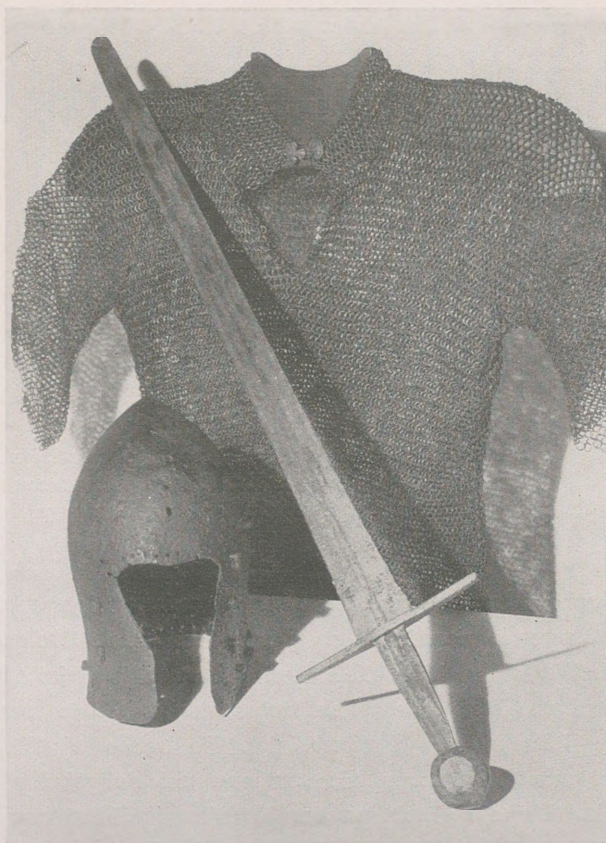


Teufelskapitell aus Kolbatz.

Das ehemalige Zisterzienser-Kloster Kolbatz wurde 1173 von dänischen Mönchen gegründet. Die schönen Kalksteinkapitelle, heute im Pommerischen Landesmuseum, wurden im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich in Skandinavien gefertigt.

Eine Schwächung der pommerischen Herzogsmacht erfolgte 1295 durch die Teilung des Landes in die beiden Herzogtümer Stettin und Wolgast, eine verhängnisvolle Abmachung, die zahllose Streitigkeiten und wachsende Vermehrung der Ausgaben zur Folge hatte. Viele landesherrlichen Rechte wurden an den Adel und die Städte verkauft oder verpfändet. So schwand die Macht der Herzöge, die insgesamt keine großen Staatsmänner und Kriegshelden waren, zusehends dahin. Der alte Streit mit den Askaniern in Brandenburg fand mit dem Aussterben des askanischen Hauses zwar ein Ende, doch setzten sich die Reibereien mit den nachfolgenden Wittelsbachern fort, denen gegenüber die Pommern immerhin die Reichsfreiheit erklämpfen konnten (1338). Aber erst 1348 verlieh Kaiser Karl IV. den pommerischen Herzögen ihre Länder zu gesamtter Hand und hob die Eventualnachfolge der Brandenburger auf. Wenige Jahre vorher hatten die Pommern auch den Streit um die Nachfolge in dem durch den Tod des Fürsten Wizlaw III. (1325) freigewordenen Fürstentum Rügen, auf das Mecklenburg Anspruch erhob, mit Hilfe der Stadt Greifswald zu ihren Gunsten entschieden.

Auch auf kirchlichem Gebiet gab es mancherlei Schwierigkeiten. Langwierige Streitigkeiten mußten ausgefochten werden, bis die Kamminer Bischöfe eine feste Abgrenzung ihres Sprengels durchsetzen konnten. Rügen blieb dabei kirchenpolitisch bei dem Roeskilder Erzbistum, Vorpommern jenseits des Rückflusses kam zum Bistum Schwerin, das übrige Pommern mit der Neu- und Ucker-



Mittelalterliche Waffen.

Eiserne Kesselhaube, Schwert und Kettenhemd. — Aus dem Pommerschen Landesmuseum.

mark sowie Teilen des östlichen Mecklenburg bildete die Diözese Kammin. Die Bischöfe besaßen zwar eine eigene Landesherrschaft im Lande Kolberg-Köslin, unterstanden aber den Herzögen und waren deren erste Räte. Ihre wiederholten Bemühungen, die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen, waren vergeblich.



Ansicht von Pyritz.

Nach dem Stadtbild auf der Pommernkarte des Rostocker Professors Eilhard Lubin, erschienen 1618.

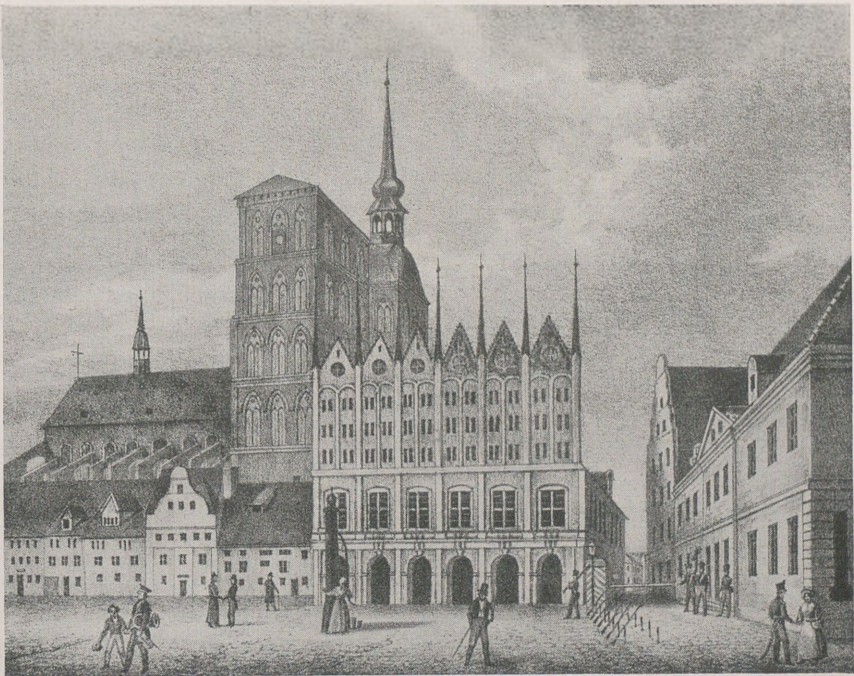
Sürst und Bürger im Mittelalter.

Schon vor 1300 schlossen sich einzelne pommersche Städte zum Schutz der Landstraßen und zur Förderung des Handelsverkehrs zusammen. Der Warenaustausch nahm bald zu, begünstigt durch allerlei Freiheiten, die die Landesherren den Gemeinden verliehen. Auch der Seehandel entwickelte sich. In den größeren Orten (Stralsund, Greifswald, Stettin u. a.) taten sich Handelsgesellschaften zusammen und errichteten auf Grund von Privilegien besonders in Dänemark Niederlassungen für den Heringshandel. So entstand schließlich durch weiteren Zusammenschluß kleinerer Stadtverbände unter Führung des mächtigen Lübeck die Hanse, ein loser Städtebund, der vornehmlich dem Schutze des deutschen Kaufmanns im Auslande diente. Aber das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der starken Macht, die man darstellte, hob das Selbstgefühl der Bürgerschaften, die vielfach im Lande zu erfolgreichen Gegenspielern der schwachen und verarmten Landesfürsten wurden. Diese vermehrten in fast unverständlicher Kurzsichtigkeit die Freiheiten und Rechte der Gemeinden, die infolgedessen immer unabhängiger wurden und mit Selbstverwaltung, eigener Gerichtsbarkeit und gewissen Zollfreiheiten, mit festen Mauern, Toren und Türmen kleine, aber nicht zu unterschätzende Machtgebilde darstellten. Auch kleinere pommersche



Mühlentor in Stargard.

Städte, die nicht unmittelbar Seehandel trieben, schlossen sich dem großen Bunde an, um seine Rechte und Freiheiten zu genießen. Am mächtigsten standen damals Stralsund, Greifswald und Stettin da, die denn auch bei dem schweren Kampf mit König Waldemar IV. von Dänemark, in den die Hanse um 1360 verwickelt wurde und den der für Dänemark unglückliche Friede von Stralsund



Rathaus und Nikolaikirche in Stralsund.
Lithographie von E. Sanne u. Co. in Stettin.

(1370) beendete, erfolgreich auftreten konnten und dem Bunde eine einflußreiche Stellung im Ostseegebiete erwerben halfen.

So bedeutet das 14. Jahrhundert die Blütezeit des pommerschen Städtewesens im Mittelalter. Das äußere Bild der Städte entwickelte sich weiter, neben stattlichen Kirchen und Rathäusern entstanden steinerne Bürgerhäuser, Hospitäler und Klöster, besonders der Bettelmönchsorden der Augustiner, Franziskaner und Dominikaner. Es war die große Zeit des Backsteinbaues, der sich nach eigenen

Gesetzen hier in Norddeutschland eine besondere Kunstweise schuf. Auch die Entwicklung des Stadtrechts ging in den pommerschen Kolonialstädten mit der Zeit eigene Wege, es paßte sich durch zahlreiche Rechtsprüche und die jährlichen „Burspraken“ den neuen Verhältnissen an. Ein eigentliches Patriziat, das dem Rat der Städte regelmäßig die Mitglieder gestellt hätte, hat sich in Pommern nicht herausgebildet, wenn auch in einzelnen Fällen mächtige Bürgergeschlechter für die Besetzung der Ratsherrenstellen durch Familienmitglieder zu sorgen verstanden. Solch Verfahren begegnete aber schon im 14. Jahrhundert dem Widerstand der übrigen Bürgerschaft, und die Geschichte mancher pommerschen Stadt berichtet von Revolutionen und blutigen Aufständen. Die Handwerkerzünfte spielten dabei eine besondere Rolle und konnten hier und da bereits Einfluß auf die Stadtverwaltung gewinnen.

Kann man also wohl feststellen, daß das Leben in den pommerschen Städten im 14./15. Jahrhundert einen starken Aufschwung genommen hat, so darf man doch nicht vergessen, daß es sich um ein Kolonialland handelte. Die Verhältnisse waren ganz allgemein hier einfacher und bescheidener als im Süden und Westen Deutschlands, wo bereits eine Jahrhunderte alte Kultur zu Hause war. Die hygienischen Einrichtungen waren sehr dürftig; Straßenpflasterung, Reinigung, Feuericherheit u. a. lagen noch in den Anfängen. Besonders die Lebensweise auf dem Lande, in den Dörfern und auch auf den Edelsitzen, war recht ärmlich. Immerhin lebte der deutsche Bauer besser als der wendische, neben dessen kümmerlichen Orten saubere Dörfer entstanden waren, mit je nach der Herkunft der Bewohner verschieden angelegten Bauernhöfen. Auch die Abgaben, die der Bauer an die geistlichen oder weltlichen Grundherren zu zahlen hatte, waren erträglich.

Ganz im Gegensatz zu der zielbewußten und klaren Politik der Städte und des Städtebundes stand das Verhalten der pommerschen Herzöge, vor allem gegen Ende des Mittelalters. Während an der Spitze der Städte meist tatkräftige und stolze Männer standen, die rücksichtslos die Lebensbedürfnisse ihrer Gemeinden verteidigten und ihre ganze Person für das Gedeihen ihrer Vaterstadt einsetzten (wie z. B. die Bürgermeister *Bertram* und *Wulf Wulf* in *Stralsund* und *Heinrich Kubenow* in *Greifswald*, dem die Gründung unserer Landesuniversität 1456 zu danken ist), spielten die Männer aus dem Greifenhause politisch zumeist eine klägliche Rolle. Ihre Macht und ihr Ansehen waren durch innere Streitigkeiten zwischen den einzelnen Familienzweigen geschwächt, und dementsprechend war auch ihre Haltung gegenüber den Nachbarstaaten (Polen, Dänemark, Schweden, Brandenburg) unsicher und schwankend.



Universität Greifswald.
Vorderansicht des Hauptgebäudes, errichtet 1750.

In aufreibenden Kleinkämpfen mit ihren Nachbarn und mit den Städten verzehrten die Teilfürsten ihre geringen Kräfte, ja, sie beteiligten sich gelegentlich mit dem fehdelustigen Adel an allerlei Raubzügen. Landesverwaltung und Gerichtsbarkeit gerieten unter diesen Verhältnissen in Verwirrung; die Macht der Stände wuchs. So bietet die politische Geschichte Pommerns in dieser Zeit ein wenig erfreuliches Schauspiel. Auch als der Herzog Erich I. nach dem Tode der nordischen Unionkönigin Margaretha (1412) König der drei Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen wurde, verstand er es nicht, seine Herrschaft dort zu behaupten. Sie nahm ein unrühmliches Ende, und Erich starb 1459 in Rügenwalde einsam und verlassen.

Der alte Gegensatz zu Brandenburg trat erneut hervor, als die hohenzollernschen Kurfürsten zu Anfang des 15. Jahrhunderts ihren Anspruch auf Lehns- oberhoheit über Pommern wieder anmeldeten. Es kam zu Grenzfehden, die in räuberische Überfälle ausarteten und mit Unterbrechungen jahrzehntelang dauerten, ohne daß die nebenher laufenden diplomatischen Verhandlungen zu nennenswerten Ergebnissen geführt hätten. Dieser Gegensatz zu Brandenburg trieb den Herzog Erich II. wohl in die Arme der Polen, mit denen zusammen er in wenig ruh-

voller Weise am Kampf gegen den in Ostpommern einflußreich gewordenen Deutschen Ritterorden teilnahm. Er zeigte sich seiner Vorfahren, die schon bei der Niederwerfung der Deutschritter bei Tannenberg (1410) eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt hatten, würdig, als er aus den Händen der Polen die den Rittern abgenommenen Länder Lauenburg und Bütow zu Lehen empfing.



Deutschordenschloß in Bütow.

Das Schloß wurde 1398—1406 von den Ordensrittern erbaut, im 16. und 17. Jahrhundert von den pommerschen Herzögen erweitert.

Auf dem Wege zum modernen Staat.

Als die Stettiner Linie des pommerschen Herzogshauses im Jahre 1464 mit dem jungen Herzog Otto III. ausgestorben war, erhob Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg Anspruch auf die Erbschaft. Zwischen ihm und den Wolgaster Herzögen, die sich in erster Linie für erbberichtigt hielten, entspann sich ein langdauernder Erbfolgestreit, der auch zu blutigen Auseinandersetzungen führte und schließlich im Prenzlauer Frieden von 1472 sein Ende fand. Die pommerschen Herzöge nahmen das Land Stettin von Brandenburg zu Lehen.

Natürlich waren nach diesen Abmachungen die brandenburgisch-pommerschen Gegensätze keineswegs beseitigt. Es kam zu neuen schweren Zusammenstößen, die keine Entscheidungen brachten, bis auf pommerscher Seite ein Mann auf den Plan trat, der sich seiner Sache mit einer bisher nicht gekannten Tatkraft annahm. Es war Herzog Bogislaw X., der im Jahre 1478 das gesamte Pommern wieder in einer Hand vereinigte und als einziger Greifenfürst von Bedeutung sich auch heute noch einer gewissen Popularität im pommerschen Volke erfreut. Ein reicher Sagenkranz umgibt die Ereignisse seiner Jugend und die schwierigen Anfänge seiner Regierung. Flucht vor dem brandenburgischen Kurfürsten Albrecht, erneute Anerkennung der brandenburgischen Lehnshoheit und Zwangsheirat mit einer brandenburgischen Prinzessin bestimmen diese Anfänge, die den jungen Fürsten hart und rücksichtslos machten. Er lernte allmählich jedes Mittel anzuwenden, um die Vormundschaft Brandenburgs abzuschütteln, und schreckte auch vor List und Untreue nicht zurück. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin führte er in zweiter Ehe eine polnische Königstochter heim und gewann auf diese Weise Polen für sich. Mit dem Kaiser trat er in Verhandlungen und brachte die „pommersche Frage“ wiederholt vor den Reichstag, bis er im Jahre 1493 die Aufhebung des Lehnsverhältnisses erreichte, indem den Hohenzollern nur noch das Anfallrecht an Pommern beim Aussterben des pommerschen Herzogshauses zugebilligt wurde. Damit war Bogislaw aber nicht zufrieden. Er strebte nach Belehnung durch den Kaiser und nach einem Reichstagsitz und erlangte, nach vergeblichen Bemühungen bei Kaiser Maximilian, schließlich von Karl V. einen kaiserlichen Lehnbrief. Dieser Erfolg fand aber nicht den Beifall der Brandenburger, die sofort Einspruch erhoben. So gingen Verhandlungen, Streitigkeiten und Grenzfehden wie bisher weiter, zum Schaden der Länder, in denen Handel und Wandel stockten.

Nichtsdestoweniger hat die Regierung Bogislaws X. dem Lande erhebliche Vorteile gebracht. Er stärkte die Staatsgewalt und das Ansehen des Landesherrn, indem er landesherrliche Rechte, die von seinen Vorgängern verpfändet oder verkauft worden waren, zurückgewann, die Verwaltung der fürstlichen Besitzungen durch Einsetzung von Hauptleuten oder Vögten ordnete und eine

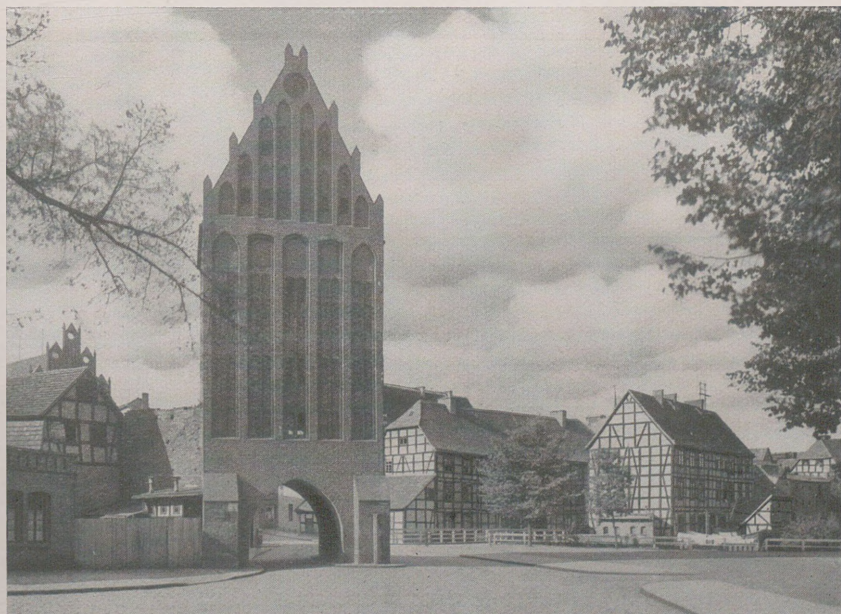


Herzog Bogislaw X. (gest. 1523).
Nach einem Bildnis im Rathaus zu Wolgast.

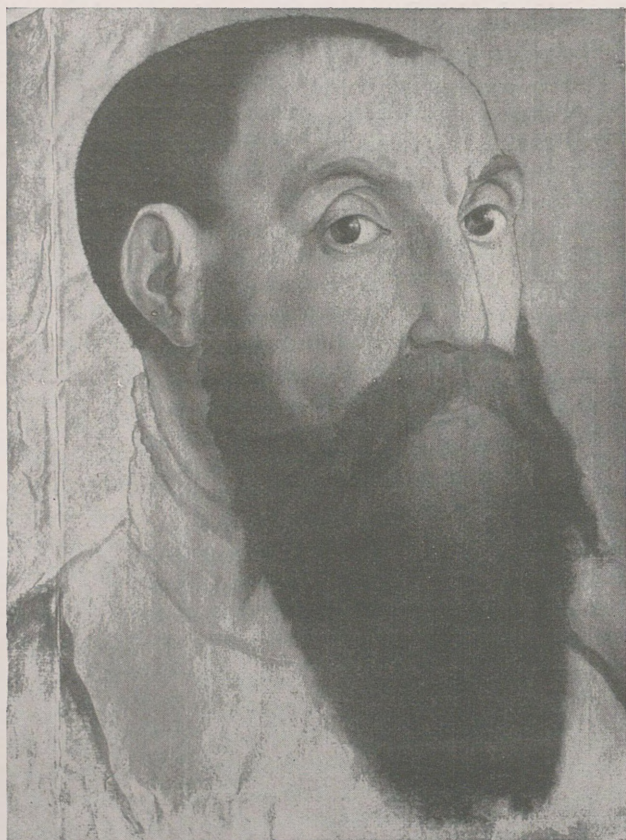
Regelung des Finanzwesens in die Wege leitete. In der Kanzlei, die er einrichtete, kam mit der Zeit die hochdeutsche Sprache zur Anwendung. Steuer- und Zollverwaltung, Münz- und Gerichtswesen, in das römische Rechtsanschauungen eindringen, wurden unter der Hilfe tüchtiger Räte aus pommerschen Adelsgeschlechtern wenigstens einigermaßen in Ordnung gebracht und dem Fehde- und Räuberwesen möglichst Einhalt getan. Die Selbständigkeit der mächtig gewordenen Städte (wie Stralsund und Stettin) schränkte der Herzog mit Gewalt ein. So schuf er die Grundlagen zu einem modernen Staatswesen absolutistischer Art, wie sie ihm auf einer großen Reise (1496—1498) in Deutschland und Italien mehrfach begegnet sein müssen. Diese sagenhaft ausgeschmückte

Fahrt zu Kaiser Maximilian I. wurde von dem Herzoge bis ins Heilige Land und nach Rom fortgesetzt. Als äußerer Ausdruck der neu befestigten Herzogsgewalt entstand in Stettin eine feste Residenz mit einem wirklichen Hofhalt, zu dem der Adel und ein Teil der Geistlichkeit herangezogen wurden.

Trotz dieser erfreulichen Entwicklung, die das Land unter Bogislaw X. genommen hatte, fehlte es bei seinem Tode (1523) nicht an sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Mißständen. Der Lösung solcher Fragen, die in dieser schicksalsvollen Zeitenwende um 1500 besonders schwierig geworden waren, war der alternde Herzog nicht mehr gewachsen gewesen. So gerieten z. B. gerade in dieser Zeit auch in Pommern an vielen Stellen die Bauern in Unfreiheit, und es begann damit für den Bauernstand jene verhängnisvolle Entwicklung zum Fronwesen, unter dem der Landmann dann jahrhundertlang hat leiden müssen.



Das Mühlentor in Stolp.



Herzog Barnim IX. (gest. 1573).

Nach einem Bildnis im sogen. Visierungsbuch Philipps II., jetzt im Pommerschen Landesmuseum.

Von der Reformation bis zum 30jährigen Krieg.

Die gemeinsam regierenden Söhne Bogislaws X., Herzog Georg I. und Herzog Barnim IX., waren nicht imstande, die in den letzten Regierungsjahren ihres Vaters entstandenen Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen, um so weniger, als sie zwei entgegengesetzte Naturen waren, die sich wenig freundlich gegenüberstanden. So wurde die Lage, als Luthers Lehre im Lande Eingang fand, immer verwickelter und unhaltbarer. Zu den Mißständen in Regierung und Verwaltung kam der Streit um die neue Lehre, die durch herumziehende Prädikanten und Mönche, die jetzt zahlreich die Klöster verließen, an

vielen Orten, wie in Stolp, Treptow a. R., Pyritz, Stettin und Stralsund, verbreitet worden war. Es kam zu Tumulten und Aufständen gegen Geistliche, Mönche und Stadtverwaltungen, vor allem in Stralsund, Greifswald und Stettin. Mit der Zeit geriet das gesamte Kirchenwesen in Unordnung; die geistliche Verwaltung löste sich fast auf, die kirchlichen Vermögen, an denen sich jedermann zu bereichern suchte, schwanden dahin, die Klöster leerten sich. Zahllose Pfarrstellen in Stadt und Land blieben unbesezt oder fielen unberufenen Kräften zu.

Die beiden Landesfürsten kümmerten sich zunächst wenig um die Klärung der religiösen Fragen. Im Mittelpunkt ihrer Politik stand immer noch der alte Streit mit den Brandenburgern. Nach langen Verhandlungen erreichten sie schließlich im Vertrage von Grimnitz (1529), daß die Hohenzollern auf die pommersche Lehnshoheit endgültig verzichteten und sich mit der Erbnachfolge bei etwaigem Aussterben des Greifengeschlechts begnügten. Mit Stolz und Genugtuung empfingen Georg und Barnim 1530 zu Augsburg die kaiserliche Belehnung. Doch entstand über die beabsichtigte Teilung der Herrschaft neuer Zwist unter den Brüdern, die sich auch in religiösen Fragen nicht einig waren. Da starb plötzlich im Jahre 1531 Herzog Georg. Mit dessen jungem Sohne Philipp einigte sich Herzog Barnim schnell, und schon 1532 kam die Teilung zunächst vorläufig zustande. Barnim erhielt das Herzogtum Stettin, sein Neffe Philipp das Land Wolgast, wobei Swine und Randow die Grenze bildeten.

Da beide Fürsten der Reformation zugeneigt waren, fanden sie sich nun auch zu einem entscheidenden Schritt in der Kirchenfrage zusammen. Sie beriefen zum Dezember 1534 einen Landtag nach Treptow a. R., der eine Klärung der verwirrten kirchlichen Lage herbeiführen sollte, und luden dazu auch den Wittenberger Stadtpfarrer D. Johannes Bugenhagen, der 1485 in Wollin geboren war und in Treptow a. R. und Belbuck für die Lehre Luthers gewirkt hatte. Das Ergebnis des Landtags war die von Bugenhagen verfaßte, vom Bischof Erasmus von Kammin und einem Teil des Adels bekämpfte „Kercken-Ordninge des gantzen Pomerlandes“, die als Landtagsabschied von den Herzögen verkündet wurde und 1535 im Druck erschien. Auf Grund dieser Ordnung wurde dann in den folgenden Jahrzehnten mit vieler Mühe das kirchliche Leben des Landes neu geordnet. Regelmäßige Visitationen der Kirchengemeinden wurden durch herzogliche Kommissare abgehalten, die Verwaltung der kirchlichen Vermögen geregelt, Pfarrer bestellt, Schulen begründet, die Universität Greifswald neu eingerichtet, die Armenpflege geordnet. Die Stadtklöster gingen zumeist in die Verwaltung der Städte über, während die großen Feldklöster fast alle in den Besitz der Landesherren kamen, die sie zu herzoglichen Domänen („Ämter“) machten. Bei dieser Gelegenheit mußte auch der Bauer wieder seinen Tribut zahlen, denn zahlreiche Bauernhöfe wurden eingezogen und als Vorwerke zu den Domänen geschlagen. Ein langwieriger Streit



Philipp I.,
Ölgemälde von L. Cranach d. Ä. (1541) im Pommerschen Landesmuseum.

um den alten Klosterbesitz erhob sich noch mit dem Adel, dem schließlich einige Nonnenklöster als Versorgungsanstalten für weibliche Familienangehörige zugestanden wurden. Für das Bistum Kammin wurde nach dem Tode des Bischofs Erasmus (1544), der sich den kirchlichen Neuerungen heftig widersetzt und für sich selbst eine reichsfürstliche Stellung angestrebt hatte, ein evangelischer Bischof bestellt. Das zugehörige Kamminer Stift diente bald der Versorgung jüngerer herzoglicher Prinzen.

Außenpolitisch spielte Pommern in den Jahren der Reformation keine rühmliche Rolle. Die Herzöge schlossen sich 1536 dem Schmalkaldischen Bunde der Evangelischen an, erfüllten aber ihre Bundespflichten nur sehr säumig. Während sie auf der einen Seite von ihren Bundesgenossen Hilfe gegen den Dänenkönig erwarteten, der die geistlichen Güter auf Rügen beanspruchte, verhielten sie sich andererseits bei allen übrigen gemeinsamen Unternehmungen zurückhaltend und galten daher als unzuverlässig. Dieses Verhalten brachte ihnen natürlich keine Früchte. Sie nahmen zwar am Schmalkaldischen Kriege nicht teil, wurden dann aber doch als Mitglieder des Bundes von Kaiser Karl V. zur Zahlung einer recht beträchtlichen Geldsumme verurteilt. Die Beibehaltung der evangelischen Religion in Pommern wurde ihnen immerhin zugestanden.

Es folgte nach den stürmischen Jahren der Reformation für das Land eine längere Zeit der Ruhe und des friedlichen Dahinlebens, die vielfach als die glücklichste Zeit in der älteren Geschichte Pommerns gilt. Dieses Glück, das durch die üppigen Hofhaltungen einzelner Landesfürsten noch besonderen Glanz erhielt, war aber nur sehr äußerlicher Art. In Wirklichkeit war Pommern ein Land von geringer Bedeutung geworden, das am Rande des großen Geschehens still dahin lebte und im Dasein der Völker keine Rolle spielte. Brave, aber unbedeutende Fürsten ließen es sich wohl sein, sie häuften Schulden auf Schulden, zankten sich mit den Ständen, die langsam an Einfluß gewannen, und zersplitterten ihre Macht durch fortgesetzte Teilungen des Landes. Bei außenpolitischen Verwicklungen, die mit Schweden, Brandenburg und Polen entstanden, zeigte sich die Regierung schwach und unentschlossen und mußte manche Niederlage erleiden.

Das kirchliche Leben nahm infolge sorgfältiger Visitationen eine gewisse Stetigkeit an. Die pommersche Kirche hielt im wesentlichen am strengen Luthertum fest, das sich gegen die reformierte Lehre siegreich behauptete. Der Katholizismus verschwand fast ganz. Ein regeres geistiges Leben entstand in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, z. B. in Stettin am Hofe Herzog Philipps II., wo Wissenschaften und Künste nach der Sitte der Zeit mit Eifer gepflegt wurden.

Wirtschaftlich war das Land im Niedergang begriffen. Der alte hanstische Unternehmungsgeist der Bürger war verschwunden, an seiner Stelle regierte eine enge Kirchturmspolitik die Gemeinden, die in langwierigen Junsftreitig-



Mitglieder des pommerschen Fürstenhauses im 16. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem im Besitz der Universität Greifswald befindlichen Troy-Teppich, der 1554 in Stettin gewirkt wurde. Dargestellt sind die Herzöge Georg I., Barnim IX. und Philipp I. mit ihren Frauen und Kindern; im Hintergrunde Bugenbagen.

keiten oft ihre geringen Kräfte verzehrten. Die Gewerke, die früher einen goldenen Boden gehabt hatten, fristeten ihr Dasein in kümmerlicher Weise, wenn auch hier und da noch einzelne Handwerksmeister tüchtige Arbeit leisteten. Die Lage der Bauern verschlechterte sich zusehends. Die Grundherren, die sich jetzt mehr und mehr selbst der Landwirtschaft widmeten und sich stattliche Wohnsitz und feste Burgen auf dem Lande erbauten, spannten die Bauern in ihren Dienst oder enteigneten sie gar. Verhängnisvoll wurde die Bauernordnung von 1616, die den Landleuten zwar nicht alle Rechte nahm, sie aber im Grunde doch untertänig machte und mit ungemessenen Diensten belud. Unter diesen Umständen konnte natürlich die gesamte Landwirtschaft, die nach wie vor in der Form des Dreifelderbaues betrieben wurde, keine gedeihliche Entwicklung nehmen. Einen besonders harten Schlag hatten Stadt und Land im Jahre 1572 durch den Bankrott des großen Stettiner Handelshauses der Loitz erfahren, durch den gerade auch der ländliche Grundbesitz für lange Zeit schweren Schaden litt.

So war es schlecht mit Pommern bestellt, als in Europa der große Krieg entbrannte. Düstere Ahnungen bewegten manches Gemüt, Aberglaube und Herrenfurcht waren weit verbreitet. Das Herzogshaus, einst ein blühendes und weitverzweigtes Geschlecht, war durch zahlreiche Todesfälle schwer heim-

Der Remter im
Schloß zu Stettin.
Reich geschnitzte Holz-
decke aus dem Anfang
des 16. Jahrhunderts.



gesucht worden und 1625 schließlich nur noch durch einen einzigen männlichen Nachkommen vertreten, den Herzog Bogislaw XIV., der damals das ganze Land mit dem Stifte Kammin wieder in seiner Hand vereinigte. Aber der Herzog war ein schwacher Fürst, der weder die Verwaltung seines geeinten Landes neu zu gestalten noch die veraltete Wehrverfassung der Zeit entsprechend zu ändern vermochte und ängstlich an seiner Neutralität festhielt. Als Wallenstein im Jahre 1627 für zehn Regimenter Quartiere in Pommern verlangte, mußte Bogislaw die Kapitulation von Franzburg abschließen und die Einquartierung der Truppen gestatten. Rücksichtslos hausten in den nächsten Jahren die kaiserlichen Soldaten im Lande und verbreiteten allerorten Not und Elend.

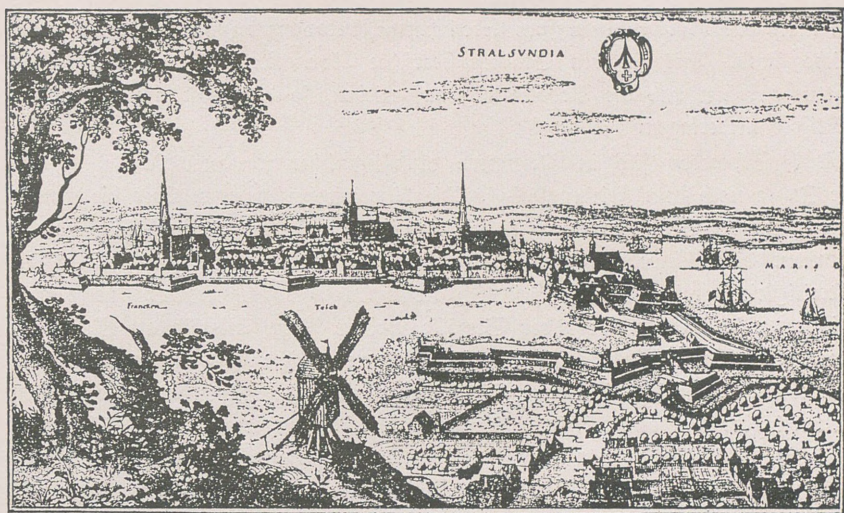
Nur die Stadt Stralsund unternahm es, sich aus dieser selbstverschuldeten pommerschen Schicksalsgemeinschaft zu lösen. Sie lehnte die Aufnahme einer Einquartierung ab, obwohl auch hier die Bürgerschaft, durch Beschießungen eingeschüchtert, zeitweise schwankend wurde. Als dann von See aus dänische



Gustav Adolf von Schweden und Herzog Bogislaw XIV.
Nach einem Gemälde des 17. Jahrhunderts im Pommerschen Landesmuseum.

Hilfstruppen in die eingeschlossene Stadt kamen, verstärkte sich ihr Widerstand, der in dem bald darauf abgeschlossenen Bündnis mit dem König Gustav Adolf von Schweden einen festen Rückhalt bekam. Wallenstein mußte im Juli 1629 nach heftiger Beschießung Stralsunds den Rückzug antreten.

Im Juni des folgenden Jahres landete der Schwedenkönig selbst mit einem Heere auf der Insel Usedom, um in die Geschicke Deutschlands einzugreifen. Schnell fielen ihm Vorpommern und Mittelpommern als leichte Beute zu. Drohend erschien er mit starker Macht vor Stettin und zwang den Herzog Bogislaw zu einem Bündnis, durch das er der wirkliche Herr in Pommern wurde. Die Schweden machten das Land von kaiserlichen Truppen frei, doch verringerten sich die Lasten der Bewohner keineswegs, da die Befreier ebenfalls sehr starke Forderungen stellten. Nach dem Tode Gustav Adolfs wurde klar, daß die Schweden nur auf das Abscheiden des dahinsiechenden letzten Greifenfürsten warteten, um unter Mißachtung der brandenburgischen Nachfolgerechte das Land für sich in Besitz zu nehmen. Als das Ereignis am 10. März 1637 eintrat, unterdrückte die schwedische Militärdiktatur alle von den „fürstlich pommerschen hinterlassenen Räten“ und den Ständen vorgebrachten Wünsche einer Vereinigung mit Brandenburg und behielt das Land fest in ihrer Hand.



Ansicht von Stralsund.
Nach einem Stich von Matth. Merian, Mitte des 17. Jahrhunderts.

Pommern verliert seine Selbständigkeit.

In den Friedensverhandlungen zu Osnabrück 1648 stand die pommersche Frage bald im Mittelpunkte der Erörterungen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den man später den „Großen Kurfürsten“ nannte, pochte auf sein Recht der Erbnachfolge, und pommersche Gesandte versuchten mit Eifer, eine Verschacherung oder Teilung ihres Landes zu verhindern. Aber die schwedische Stimme war stärker, und Gewalt ging vor Recht: Pommern wurde aufgeteilt, und zwar erhielt Schweden Vorpommern mit Stettin und einem Landstrich rechts der Oder, Brandenburg dagegen Hinterpommern und das Stift Kammin.

Mit Pommerns Selbständigkeit war es vorbei. Wenn Vorpommern auch staatsrechtlich im Verbande des Reiches verblieb — denn Schweden hatte die Reichsstandschaft erworben —, so war es tatsächlich doch in den Händen einer fremden Macht. Und nur der an äußerem Werte zumeist geringere Teil des Landes war dem deutschen Staate zugefallen, dem Pommern seiner natürlichen Lage nach am ehesten zugeschlagen werden konnte. Dazu kam, daß das Land, besonders in seinem östlichen Teil, durch die langen Kriegsjahre furchtbar gelitten hatte. Der Bauernstand war nahezu zugrunde gerichtet. Auf weiten Strecken lag das Ackerland unbestellt da, zahllose Bauernhöfe waren verödet, ja, ganze Dörfer waren verlassen und zerstört. Armselige und verschüchterte Bewohner,

die kaum das Notwendigste zum Leben hatten, bewohnten spärlich das einstmals reiche Land. Auch in den Städten herrschte Not. Krankheiten und Brände hatten gewütet und die Bevölkerung aufgerieben, so daß Handel und Verkehr völlig daniederlagen.

Daß Schweden sich in Pommern als siegreicher Eroberer fühlte, zeigten die Jahre nach dem Friedensschluß. Die Auseinandersetzungen über die genaue Festlegung der Grenzen wurden absichtlich hingezogen, und erst nach fünf Jahren räumten die Schweden das hinterpommersche Land. Auch dann hörten die Streitigkeiten mit Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nicht auf. Dieser mußte in der Frage der Seezölle weitere Zugeständnisse an Schweden machen, nahm sich aber mit um so größerem Eifer des neu gewonnenen Landes an und suchte die Kriegsschäden möglichst zu beseitigen. Doch erschallten mitten in der Aufbauarbeit bald wieder die Kriegstrompeten, als der Schwedenkönig Karl X. Gustav 1655 den Krieg mit Polen begann und das „verbündete“ Pommern als Aufmarschgebiet benutzte. Gezwungen nahmen die Brandenburger auf Schwedens Seite an diesem Zuge teil, doch einigte sich der Kurfürst bald mit den Polen und sicherte sich sein hinterpommersches Gebiet. Als dann 1659 ein kaiserliches Heer gegen Schwedisch-Pommern eingesetzt wurde und Stettin belagerte, verhielt sich Brandenburg zurückhaltend. Dagegen kämpften Truppen des Kurfürsten mit Erfolg in Vorpommern, und Friedrich Wilhelm hatte begründete Hoffnung, den ihm bisher vorenthaltenen Teil Pommerns auf eigene Faust zu gewinnen. Im Frieden zu Oliva (1660) aber wurde ihm lediglich der Besitz der schon vorher von Polen abgetretenen Länder Lauenburg und Bütow bestätigt.

Es folgte eine kurze Friedenszeit, die der Große Kurfürst — im Gegensatz zu Schweden, das zur Hebung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens Vorpommerns nicht die nötige Tatkraft aufbrachte — eifrig zum Aufbau Hinterpommerns benutzte. Er versuchte, Handel und Verkehr durch Straßenbauten und Befestigung der Häfen und Wasserwege zu heben, bemühte sich, besonders schwerwiegende Schäden im Steuer- und Militärwesen zu beseitigen, und fing an, der danniederliegenden Landwirtschaft durch Änderung des Wirtschaftsbetriebes auf den Domänen und durch Kräftigung des Bauernstandes zu helfen. Seine Bemühungen hatten sich jedoch noch nicht in vollem Maße auswirken können, als die Schweden 1674 auf Veranlassung Ludwigs XIV. in die Mark einfielen. Der Kurfürst eilte vom Rhein herbei, schlug sie entscheidend bei Fehrbellin (1675) und rückte ohne Säumen in Vorpommern ein, wo er im Bunde mit kaiserlichen und dänischen Truppen Wolgast, Anklam, die beiden Oderinseln u. a. eroberte. Dann nahm er nach halbjähriger Belagerung 1677 das zäh verteidigte Stettin, das bei den vorübergegangenen Beschießungen größtenteils in Trümmer gesunken war — eine Waffentat, die damals weit und breit gefeiert wurde. Siegreich zog er



Eroberung Stettins durch den Großen Kurfürsten 1677.
Nach einer Radierung von Romeyn de Hooghe, im Besitz des Stettiner Stadtmuseums

durch ganz Vorpommern und Rügen, gewann Stralsund, und meinte nun endlich Herr des ganzen Pommernlandes zu werden. Aber durch die Treulosigkeit seiner Bundesgenossen kam er um die Früchte seines Sieges: im Vertrage von St. Germain (1679) mußte er alle Eroberungen wieder herausgeben und behielt nur den bisher schwedischen Landstrich rechts der Oder mit Ausnahme von Gollnow und Altdamm.

Nur langsam brachten die Bemühungen des Kurfürsten um Hebung seines pommerschen Landes Erfolge. An vielen Orten war der alte Mut gesunken, da man immer wieder erleben mußte, daß das, was man in zäher Arbeit aufgebaut hatte, durch neue Kriege vernichtet wurde. In einigen Städten (Stargard, Kolberg) brachten die Refugiés einen gewissen Aufschwung, aber im großen und ganzen kam der in Angriff genommene Neuaufbau des Landes nahezu zum Stillstand. Dazu schwächten zu Anfang des 18. Jahrhunderts Epidemien und Mißernten den ohnehin schon stark gelichteten Volksbestand.

Der Neuaufbau Pommerns unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen.

Die kriegerischen Unternehmungen des jungen Schwedenkönigs Karls XII. rissen Pommern erneut in den Sturm der europäischen Kriegsereignisse. Sachsen, Polen, Russen und Dänen besetzten 1711 das schwedische Vorpommern und begannen im August 1713 Stettin zu belagern. Nach kurzer Beschießung ergaben sich die Schweden, doch erfolgte die Übergabe der Stadt auf Grund vorher getroffener Abmachungen nicht an die Verbündeten, sondern an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, dem außerdem das ganze Gebiet zwischen Oder und Peene zur vorläufigen Verwaltung überlassen wurde. Als Karl XII., der nach jahrelanger Abwesenheit 1714 wieder im Lande erschien, diese Abmachung nicht anerkannte, eroberten die Preußen weitere Teile Vorpommerns mit Rügen und Stralsund. Erst nach dem Tode des Schwedenkönigs kam zu Stockholm der Friede zustande (1720), in dem Mittelpommern bis zur Peene endgültig an Preußen abgetreten wurde.

Friedrich Wilhelm I. hat mit der Erwerbung Stettins und der Odermündungen den Grund gelegt zu einem neuen Aufschwung Pommerns. In richtiger Erkenntnis der für den preussischen Staat ungeheuren Wichtigkeit dieses Besitzes, der ihm die Teilnahme am „Welt-Commercio“ sicherte, griff der König tatkräftig in die Verhältnisse Pommerns ein, um es seinem neu geordneten Staate einzugliedern. Neu eingesetzte Verwaltungs- und Gerichtsbehörden mußten das Steuerwesen regeln, die Domänen zu Musterbetrieben umgestalten, das Schulwesen verbessern und den Städten feste „rathäusliche Reglements“ geben. Eifrig wurde der Neuaufbau der verfallenen Städte betrieben, vor allem der Stettins, das zu einer sehr starken Festung umgestaltet wurde, von der heute noch die beiden Prunktore, das Berliner und das Königstor, zeugen. Der König, der sich persönlich um alles kümmerte und auf häufigen Reisen die genaue Ausführung seiner Anordnungen nachprüfte, bemühte sich mit Erfolg um eine allgemeine Hebung des Wirtschaftslebens auf der Grundlage des damals üblichen Systems des Merkantilismus. Der See- und Landhandel wurde gefördert und der Grund zu einer Industrie gelegt. Auch der Bauern nahm er sich an, so durch Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Domänen und durch Bekämpfung des vom Großgrundbesitz mit Vorliebe geübten „Legens der Bauern“. In großem Maßstabe wurde Ödland urbar gemacht. War auch in mancher Hinsicht das Regiment des absoluten Herrschers für die Untertanen hart und schwer, so erkannte man doch allgemein, daß die neuen Einrichtungen segensreich waren und daß es mit dem Lande wieder aufwärts ging. Selbst in dem bisher arg vernachlässigten östlichen Hinterpommern trug die segensreiche Tätigkeit Friedrich Wilhelms I. allmählich ihre Früchte.



Denkmal Friedrich Wilhelms I. in Köslin.
1724 errichtet.

Das Werk des Vaters setzte Friedrich Wilhelms großer Sohn, Friedrich II., auch in Pommern fort, dessen Landeskinder er als Soldaten sehr hochschätzte. Allerdings blieb Pommern auch unter seiner Regierung nicht von Kriegsnöten verschont. Im Siebenjährigen Kriege fielen Schweden und Russen wiederholt in pommersches Gebiet ein, um zu plündern und zu brandschatzen. So erschienen in den Jahren 1757 bis 1762 fast regelmäßig russische Truppen in Hinterpommern und in der Neumark; sie hatten es vor allem auf Kolberg abgesehen, das sie zweimal vergeblich belagerten, aber beim dritten Angriff 1761 zur Übergabe zwangen.

Friedrich der Große setzte alles daran, die Kriegsschäden in Pommern so schnell wie möglich wieder auszugleichen. Besonders förderte er die Landwirtschaft, die in einzelnen Teilen des Landes schweren Schaden gelitten hatte. Gut beraten von seinem Finanzrat Franz Balthasar v. Brecklenhoff, schuf er durch ausgedehnte Kulturarbeiten, Trockenlegungen und Urbarmachungen neues Ackerland, das Tausende von Ansiedlern, die in anderen deutschen Ländern besonders dafür angeworben wurden, in Kultur nehmen mußten. Mehr als 150 Dörfer und Kolonien sind damals entstanden. Durch Vorschüsse, Anleihen und Geldunterstützungen wurden diese großzügigen Unternehmungen finanziert.



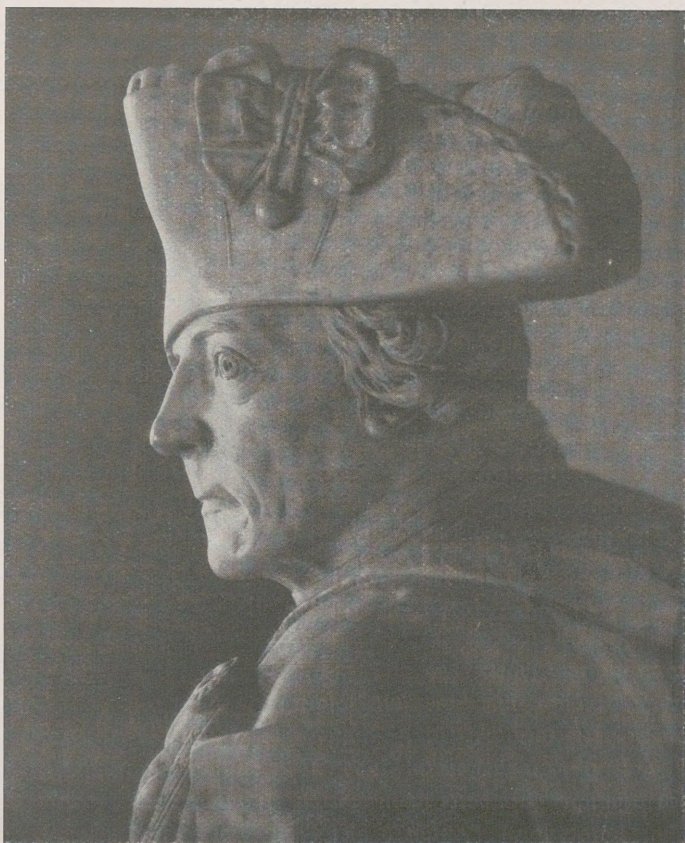
Das Berliner Tor
in Stettin.

Errichtet 1725–1740 als
Festungstor durch König
Friedrich Wilhelm I.,
von G. A. v. Walrave.

Tebenber gingen planmäßige Bestrebungen zur Hebung der Viehzucht und zur Einführung neuer Kulturpflanzen, beispielsweise der Kartoffel, der Lupine und des Hopfens. Dagegen war Friedrich in seinem Bemühen, dem Bauernstande wieder aufzuhelfen, weniger erfolgreich, denn die Ritterschaft, die ohne die Dienste der Untertanen nicht auskommen zu können erklärte, folgte seinem mit den Domänenbauern gegebenen Beispiel nicht.

Auch Industrie, Handel und Gewerbe zog der König in seinen Wiederaufbauplan; manche Fabrikanlage erhielt damals Staatsunterstützung. Zur Hebung des Handels und der Schifffahrt Stettins wurde die Swine vertieft und der Hafen Swinemünde gegründet, auch dem Schiffbau reichliche Hilfe geleistet. Auf dem Gebiete der Rechtspflege, des Kirchen- und Schulwesens gab es erhebliche Verbesserungen.

Während so Mittel- und Hinterpommern unter den starken, energischen Händen der preussischen Könige aufblühten, zeigten sich im schwedischen Pommern nur geringe Ansätze wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts. Zwar ließ die schwedische Regierung das Deutschtum unangetastet, aber wohl nur deshalb,



Friedrich der Große.

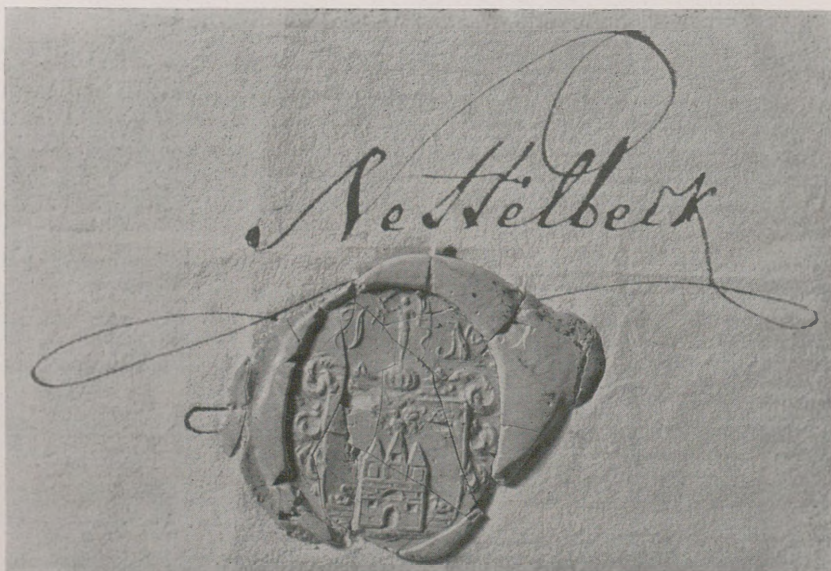
Kopf des von Gottfried Schadow 1793 gefertigten Marmorendenials in Stettin, das jetzt in der Vorhalle des Pommerschen Landesmuseums steht.

weil sie die ganze Provinz sich selbst überließ. Deshalb fühlte sich die Bevölkerung unter der milden schwedischen Herrschaft im großen und ganzen zufrieden, man lebte einigermaßen behaglich dahin und hielt an alten Einrichtungen und Gebräuchen fest. Bescheidener Mittelpunkt des geistigen Lebens in Vorpommern war die Greifswalder Universität, die indessen nur schwach besucht war. Schlimmer war, daß das wirtschaftliche Leben in Stadt und Land stockte. Dem Handel fehlte das Hinterland, und der Bauernstand ging infolge der rücksichtslosen Maßnahmen der Großgrundbesitzer langsam aber sicher dem Untergang entgegen. Die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter, der Tagelöhner und Instleute, war geradezu jämmerlich.

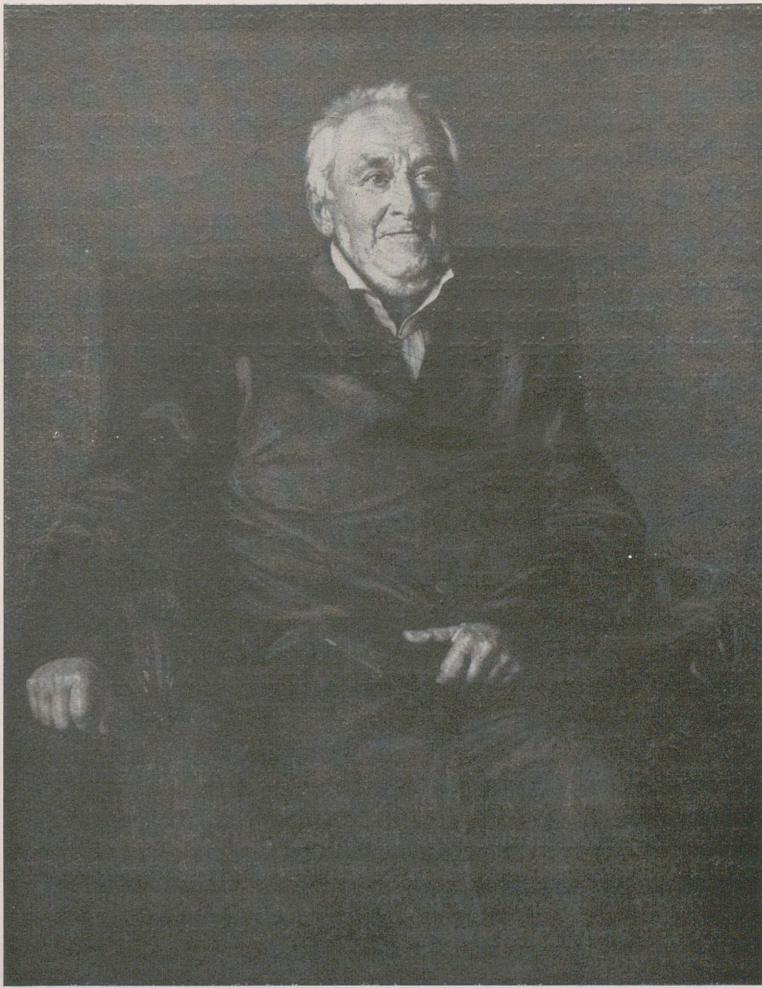
Die Franzosenzeit.

Im preußischen Pommern war gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Wohlstand nicht unerheblich gewachsen. Die Bemühungen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen hatten Früchte getragen, Handel und Gewerbe blühten, und man lebte vielerorts im verdienten Genuß selbsterworbener Güter, auch nicht ohne geistige Interessen, stand aber dem politischen Leben meist gleichgiltig gegenüber. Dieser Entwicklung machte die Katastrophe von 1806 ein schnelles Ende. Nach den Niederlagen von Jena und Auerstädt zogen Scharen von Flüchtlingen durch das Land, unter ihnen auch die Königin Luise mit ihren Kindern. Als die Franzosen vor Stettin erschienen, herrschte dort größte Verwirrung: in schmäblicher Weise übergab der Gouverneur, General v. Romberg, am 29. Oktober 1806 die Festung dem Feind.

Bald war der größte Teil Pommerns in der Gewalt der Franzosen, die mit den Bewohnern nicht gerade sanft verfuhrten. Heftige Kämpfe entwickelten sich 1807 um die kleine Festung Kolberg, wo zunächst Oberst v. Loucadou, dann Major v. Gneisenau die Verteidigung leitete. Unter Mithilfe tapferer Freischaren, wie der des Ferdinand v. Schill, und patriotischer Bürger, wie des braven Nettelbeck, gelang es wirklich, die Stadt zu halten. Aber auch nach dem Frieden



Unterschrift und Siegel Joachim Nettelbecks (1738–1824).
Das Wappenbild erinnert an die Errettung des Kolberger Domes und der Stadt
durch Nettelbeck 1777.



Ernst Moritz Arndt.

Nach dem Bildnis von Julius Rönig im Stettiner Stadtmuseum.

von Tilsit fand die Bedrückung Pommerns kein Ende, denn Truppendurchmärsche, Einquartierungen und Souragelieferungen hörten nicht auf. Stettin hatte sieben Jahre lang (bis 1813) eine französische Garnison zu ertragen. Nur ganz allmählich räumten die Franzosen das übrige Pommern, und es war für den preussischen Generalgouverneur, General v. Blücher, keine leichte Aufgabe, die Verwaltung zu führen, ohne mit den französischen Behörden, die sich noch an vielen Orten breitmachten, in Gegensatz zu geraten.

Die schwere Zeit weckte aber im Pommernvolke den vaterländischen Sinn, der sich in den kommenden Jahren der Befreiung bewähren sollte. Schills tapferer Untergang in Stralsund (1809) trug dazu bei, den Haß gegen die Bedrücker zu mehren. Erst jetzt, als durch die Stein-Hardenbergschen Reformen ein neues Preußen geschaffen wurde, als auch in Pommern ein Anfang gemacht wurde mit der Selbstverwaltung der Bürger, mit der Freiheit des Besizes und der Aufhebung der Gutsuntertänigkeit, begannen die Pommern, sich wirklich als Preußen, d. h. als Bürger des neugestalteten preußischen Staates, zu fühlen. Als solche bewiesen sie sich, nachdem sie noch die Beschwerden der Truppendurchzüge der großen Armee Napoleons 1811 und 1812 standhaft ertragen hatten, im Kampf um die Freiheit im Jahre 1813. Stettin wurde erst im Dezember 1813 nach einer Einschließung durch preußische und russische Truppen von den Franzosen geräumt.

Auch im schwedischen Pommern hatte die Not der Zeit die Geister zum Erwachen gebracht. Hier hatte schon Ernst Moritz Arndt (geboren 1769 in Schoritz auf Rügen, gestorben 1860 in Bonn) in seinem „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“ die leidige Bauernfrage zur Sprache gebracht, und zwar mit solcher Wirkung, daß König Gustav IV. von Schweden im Jahre 1806 die Leibeigenschaft in seinen deutschen Staaten aufhob. Freilich versuchte er zur gleichen Zeit, die schwedische Staatsverfassung und das schwedische Recht hier einzuführen, konnte aber gegen den lebhaften pommerschen Widerstand damit nicht durchdringen. Sein ausgesprochener Haß gegen Napoleon brachte ihn in mancherlei Verwicklungen mit den Franzosen, was sein pommersches Land mit Besetzung und Drangsalierung durch französische Truppen büßen mußte.

Dafür wurde nun aber endlich auf dem Wiener Kongreß über das Schicksal Schwedisch-Vorpommerns entschieden, dessen Verbleiben im schwedischen Staatsverband immer mehr als eine politische und völkische Unmöglichkeit erkannt worden war. Schweden versuchte zwar, das Land als Tauschobjekt zu benutzen und es an Dänemark gegen Abtretung Norwegens zu verschachern. Aber der Vertrag vom 7. Juni 1815 setzte fest, daß, nachdem Dänemarks Ansprüche durch Abtretung des Herzogtums Lauenburg an der Elbe und eine Geldzahlung abgefunden worden waren, das bis dahin schwedische Vorpommern, das man oft „Neuvorpommern“ nennt, für 3½ Millionen Taler von Preußen übernommen werden sollte. So war endlich das ganze Pommernland wieder deutsches Land, als Glied des Staates, dem es seiner geographischen Lage nach wie nach geschichtlichem Recht schon lange hätte zugehören müssen.

Pommern im 19. Jahrhundert.

Im Zusammenhang mit der Neueinteilung des preußischen Staates wurde durch den Erlass vom 30. April 1815 und durch ergänzende Bestimmungen der folgenden Jahre die Provinz Pommern gebildet und durch einige neumärkische sowie uckermärkische Gebietsteile (u. a. die Kreise Dramburg und Schivelbein) vergrößert. Die neue Provinz zerfiel in 26 Kreise und war in die drei Regierungs-



Oberpräsident Johann August Sack († 1831),
der die neue Verwaltungseinteilung und den Wiederaufbau Pommerns durchführte und
das geistige Leben der Provinz (u. a. durch Gründung der Gesellschaft für pommersche
Geschichte und Altertumskunde) entscheidend beeinflusste.

bezirke Köslin, Stettin und Stralsund geteilt, von denen der letzte 1932 mit Stettin vereinigt worden ist. Besondere Verdienste um die Verwaltung erwarb sich der erste Oberpräsident Johann August Sack (1816—1831), der mit großer Tatkraft die Wirtschaft des Landes wieder in gesunde Bahnen zu lenken versuchte und sich um die Hebung des geistigen Lebens mit Erfolg bemühte. Den Bewohnern Neuwestpommerns erleichterte man die Eingewöhnung



Ansicht von Stettin 1839.
Nach einem Gemälde von L. G. Lütke im Stettiner Stadtmuseum.

in den preussischen Staat dadurch, daß man ihnen zunächst noch manche altgewohnten Einrichtungen beließ.

Mit der Zeit wurden die schwersten Schäden der verflossenen Kriegsjahre geheilt, und das Land begann neu aufzublühen. Durch den Bau von Kunststraßen (die erste von Stettin nach Gartz, 1822—1827) und Eisenbahnen (die erste von Stettin nach Berlin, 1845), durch Verbesserung der Wasserstraßen und Einrichtung von Dampferlinien (die erste 1826 von Stettin nach Swinemünde) schuf man die Grundlagen für einen gesteigerten Handelsverkehr. Besonders Stettin entwickelte sich durch Vergrößerung der Hafenanlagen und durch Vertiefung der Wasserstraßen in ungeahnter Weise. Es wurde nicht nur der bedeutendste deutsche Ostseehafen, sondern in zunehmendem Maße auch Mittelpunkt der pommerischen Industrie, die unter den neuen Verhältnissen einen schnellen Aufstieg nahm.

In der Hauptsache blieb Pommern aber ein Land der Landwirtschaft. Selbstverständlich traten auch auf diesem wichtigsten Lebensgebiete der Provinz umwälzende Änderungen ein, vor allem durch den Wechsel der Arbeitsmethoden (Anwendung von Maschinen, künstliche Düngung, Einführung der Schlagenteilung und des Fruchtwechsels), dann durch die Einrichtung von Landwirtschaftsschulen und durch das Wirken landwirtschaftlicher Vereine. Weniger glücklich war dagegen die Neuordnung der bäuerlichen Besitzverhältnisse, bei der, in Abschwächung der Steinschen Reformvorschläge, ein großer Teil des von bäuerlichen Wirten besessenen Bodens an die Gutsherren überging, so daß der

Großgrundbesitz über Gebühr zunahm. Man suchte zwar diesen Vorgängen durch Landaufteilungen und Einrichtung von Siedlerstellen hier und da entgegenzuwirken, doch blieb der Erfolg bescheiden. Es bildete sich infolgedessen aus landlosen Tagelöhnern und Instleuten ein ländliches Proletariat, das den Verlockungen der großen Städte (Stettin, Berlin) und fremden Länder (Amerika) bald nicht mehr widerstehen konnte und abwanderte. Diese „Landflucht“ des 19. Jahrhunderts, zu der noch die Auswanderung zahlloser Leute kam, die sich der Union der beiden evangelischen Kirchen von 1817 nicht fügen zu können glaubten, bedeutete bevölkerungspolitisch eine schwere Belastung für die Provinz. Gering wog dagegen die allmähliche Entwicklung des Bäderverkehrs an der Ostsee, durch den immerhin der kümmerlich lebenden Einwohnerschaft mancher Fischerdörfer neue Einnahmequellen erwuchsen, die im Laufe der Zeit immer bedeutender wurden.

Am politischen Leben Preußens und dann des Reiches hat Pommern natürlich rege teilgenommen. Die Ereignisse von 1848 fanden hier nur geringen Widerhall, weckten aber in weiteren Kreisen den Sinn für die Politik und das Verständnis für größere geschichtliche Zusammenhänge. Als äußeres Zeichen dieses politischen



Wiesen vor Greifswald.

Nach einem Gemälde von Caspar David Friedrich (geb. 1774 in Greifswald, gest. 1840 in Dresden) in der Hamburger Kunsthalle.

Erwachens entstanden überall im Lande Tageszeitungen. So wußten Pommerns Söhne, um was es ging, als sie in den alten stolzen Regimentern des zweiten Armeekorps 1866 und 1870/71 kämpften und bluteten. Mit dem aus Pleushagen bei Kolberg stammenden General v. Roon stellte Pommern den Vater der preußischen Heeresreform.

Den glänzenden Aufstieg des Reiches nach 1870 machte auch Pommern mit; es war eine vortrefflich verwaltete und wohlhabende Provinz geworden. Stettin, dessen enger Festungsgürtel 1873 fiel, entwickelte sich durch die günstigen Bedingungen, die Handel, Schiffahrt und Industrie hier fanden, unablässig weiter. Dagegen begann dem Lande jetzt, infolge des wachsenden Verkehrs und der Freizügigkeit, etwas verloren zu gehen, was es jahrhundertlang durch alle Not- und Kriegszeiten treu bewahrt hatte: ein gut Teil seines alten Volkstums. Gute alte Sitten, bewährte Einrichtungen und Gebräuche wurden voreilig und übermütig geopfert, ohne daß man erkannte, welche wertvollen und unersetzlichen Güter man damit aus den Händen gab. Dafür brachten die politischen Parteien jetzt Zwist und Unzufriedenheit in das Volk, so daß trotz allen äußeren Glanzes in vielen Kreisen Mißstimmung und Eigensucht herrschten.



Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges in Stralsund.
Bronzegruppe von Georg Kolbe (1934).

Weltkrieg und nationale Erhebung.

Die Lage in Pommern unterschied sich wirtschaftlich und kulturell nur wenig von der in den übrigen Teilen des Reiches, als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach. Er schaffte die sozialen Schwierigkeiten der letzten Vorkriegsjahre zunächst mit einem Schlage aus der Welt. Wie überall im Reich, stand auch in Pommern das Volk wie ein Mann auf, um auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen jahrelang treu seine Pflicht zu tun. Zahlreiche Kriegerehrenmäler und Heldengedenktafeln künden im Lande von den schweren Opfern, die Pommern gebracht hat.



Pommerscher Grenzstein bei Diasnitz (Kreis Lauenburg).
Die Inschrift wurde von der Internationalen Grenzkommission bestimmt.

Die daheim gebliebene Bevölkerung trug die Lasten des Krieges mit besonnener Ruhe. Frauen und Kinder traten an die Stelle der in den Krieg gezogenen Männer, vor allem bei der Feldarbeit. Mußte doch gerade Pommern mit seinem Reichtum an landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Kartoffeln und Korn) mithelfen, die Ernährung der Bevölkerung des westlichen Industriegebietes sicherzustellen. Mit der fortschreitenden Abschnürung Deutschlands vom Weltmarkt und dem immer verhängnisvoller werdenden Daniederliegen der Schifffahrt und der Fischerei wurde aber auch die Lage Pommerns immer schwieriger. Wirtschaft, Handel und Verkehr, ja, jeder einzelne Bürger mußten sich scharfe Eingriffe seitens der Behörden gefallen lassen, um den gemeinsamen Kampf um die Existenz Deutschlands durchhalten zu können. Doch zermürbte in den letzten Kriegsjahren die



Aus der Segelfliegerschule in Leba.
Photo E. Kruse, Leba.

geheime Tätigkeit politischer Wühler und Aufwiegler den Widerstandswillen des Volkes, das schließlich unter der Last von vier harten und entbehrungsreichen Kriegsjahren zusammenbrach. Auch hier tat sich die Unzufriedenheit in Unruhen und Aufständen kund.

Das unselige Friedensdiktat von Versailles traf auch Pommern schwer. Reparationsleistungen, besonders die Auslieferung eines großen Teiles seiner Schiffe, schwächten seine durch den Krieg ohnehin verminderte Wirtschaftskraft weiter und brachten Arbeitslosigkeit, Not und Verzweiflung. Dazu war Pommern, das selbst ein kleines Stück seines Gebietes im Osten verloren hatte, durch die Abtrennung Ostpreußens vom Reich Grenzland geworden und hatte mit erhöhter Wachsamkeit, wie seit Jahrhunderten und Jahrtausenden, gegen das von Osten andringende Slaventum auf Posten zu stehen. Das erforderte besonderen Opfermut und besondere Hingabe von einer Bevölkerung, die durch Klassenkämpfe und Parteienzwist zerrissen war und durch die Scheinblüte der Inflationsjahre falsche Lebensmaßstäbe bekommen hatte. Mißwirtschaft und Unsicherheit herrschten auf allen Gebieten und bedrückten die Gemüter der treu an ihrer Heimat hängenden Bewohner.

Vierzehn Jahre lang ertrug mit dem ganzen deutschen Volke auch Pommern diesen Zustand politischer und völkischer Zerrissenheit und Ohnmacht. Aber auch



Die Weiestätte in Pasewalk.

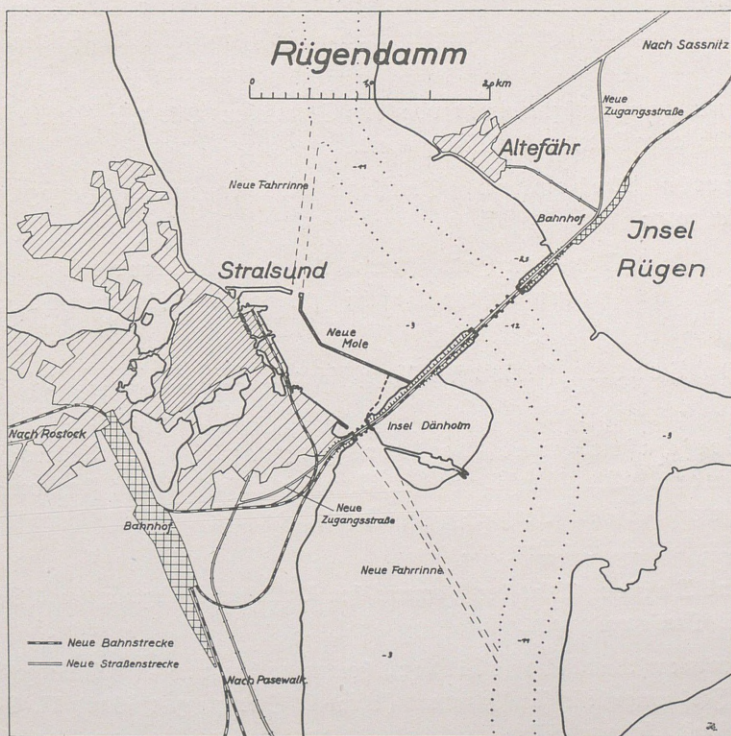
(Eingeweiht am 21. Oktober 1937.)

Hier beschloß Adolf Hitler im Herbst 1918, Politiker zu werden.

Aus dem Bildarchiv der „Dom. Zeitung“ Stettin.

hier fand die Erneuerungsbewegung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei früh ihre Anhänger. Als dann endlich am 30. Januar 1933 die Führung des Reiches an Adolf Hitler überging, bekannte sich das ganze pommersche Volk einmütig zu ihm und seiner Idee. Mit großer Tatkraft griff die neue Regierung die drängenden Aufgaben der politischen, wirtschaftlichen und völkischen Gesundung an und erreichte sehr bald gerade in Pommern, wo 1933 auch das zweite Armee-korps neu entstanden ist, durch die Maßnahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms (genannt seien nur der Bau des Rügendammes und der Autobahnen), des Erbhofgesetzes, der Volkstumspflege usw. eine wesentliche Besserung der Verhältnisse. Zuversichtlich sieht daher heute das Pommernvolk, das sich seiner engen Verbundenheit mit dem Boden, auf dem es seit Jahrhunderten lebt, wieder bewußt geworden ist, einer glücklichen Zukunft entgegen und stellt sich gern in den Dienst des Vaterlandes mit der Waffe und dem Spaten. Wehrhaften Sinnes will es die Wacht im Osten halten und so der

großen Aufgabe dienen, die ihm als einem Bollwerk im Osten unseres Vaterlandes gestellt ist.



Der Rügendamm bei Stralsund.
1936 fertiggestellt.

Zu weiterer Beschäftigung mit der pommerschen Geschichte seien folgende Werke empfohlen:

Martin Wehrmann, Geschichte von Pommern (2 Bände, 2. Auflage) Gotha 1920/21;

Pommersches Heimatbuch, herausgegeben von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen (Berlin 1926), wo in 8 Abschnitten Pommerns Natur, Geschichte, Kunst und Volkstum geschildert werden.

Pommern, aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle (Berlin 1927), ein reich ausgestattetes Abbildungswerk.

Martin Wehrmann, Genealogie des pommerschen Herzogshauses. Stettin 1937;

Baltische Studien (1832 ff.) und Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde (1887 ff.).

Otto Runkel, Pommersche Urgeschichte in Bildern (2 Bände). Stettin 1931;

Wirtschafts- und verkehrsgeographischer Atlas von Pommern. Mit Unterstützung des Provinzialverbandes von Pommern herausgegeben von dem Geographischen Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Stettin 1934.

Karl Kaiser, Atlas der Pommerschen Volkskunde. Textband und Kartenmappe. Greifswald 1936.

Pommersche Lebensbilder, herausgegeben von der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für Pommern (Band I, Stettin 1934, Band II, Stettin 1936) mit Lebensabrissen bedeutender Pommern des 19. und 20. Jahrhunderts;

Zur Vertiefung der geschichtlichen Darstellung sei auf die Sammlungen der Heimatmuseen, die sich in zahlreichen Orten befinden, vor allem auf das Landesmuseum pommerscher Altertümer in Stettin, und auf die Bestände der pommerschen Archive, besonders des Staatsarchivs in Stettin, nachdrücklich hingewiesen.





30285/2